29 2. Oktoberheft 1958

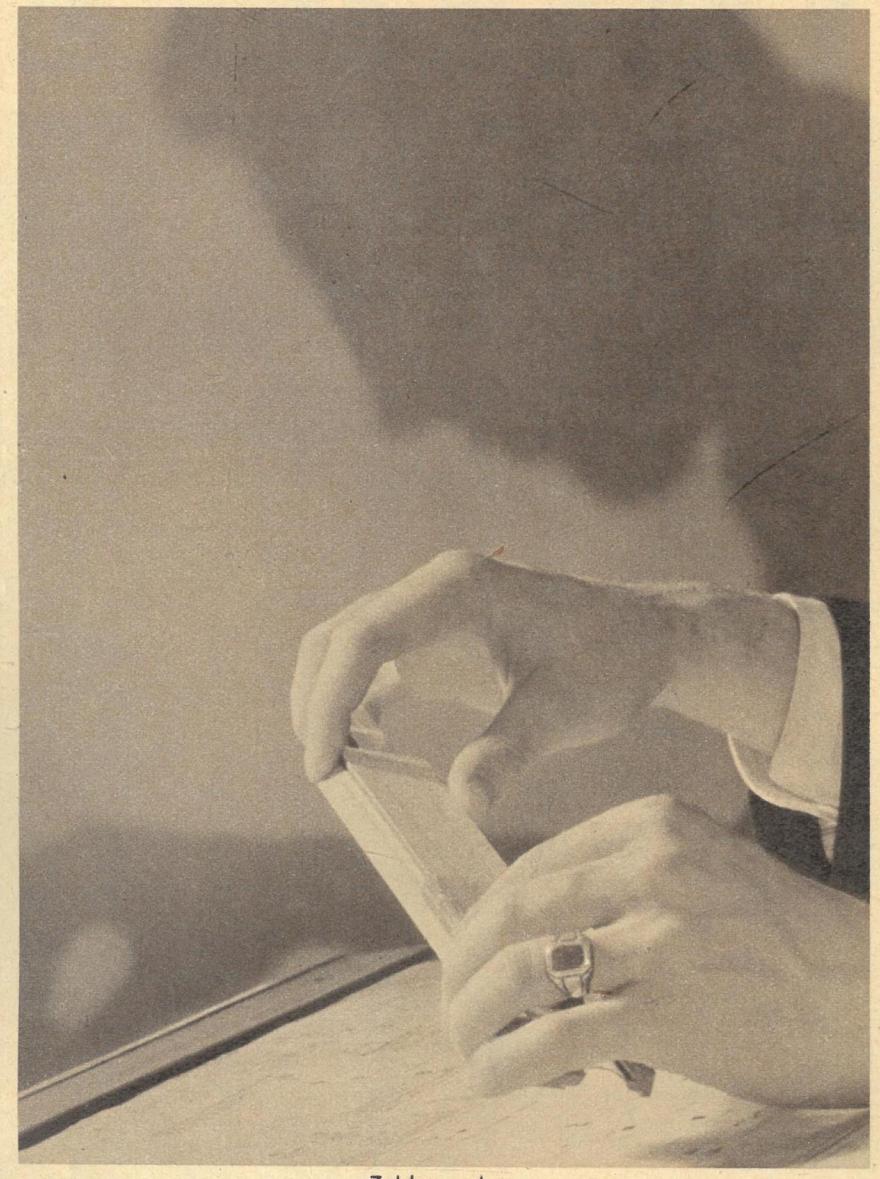
ZEIT IM BILD ILLUSTRIERTE

Foto Richard Peter jr.

Keine Angst vor scharfen Kurven

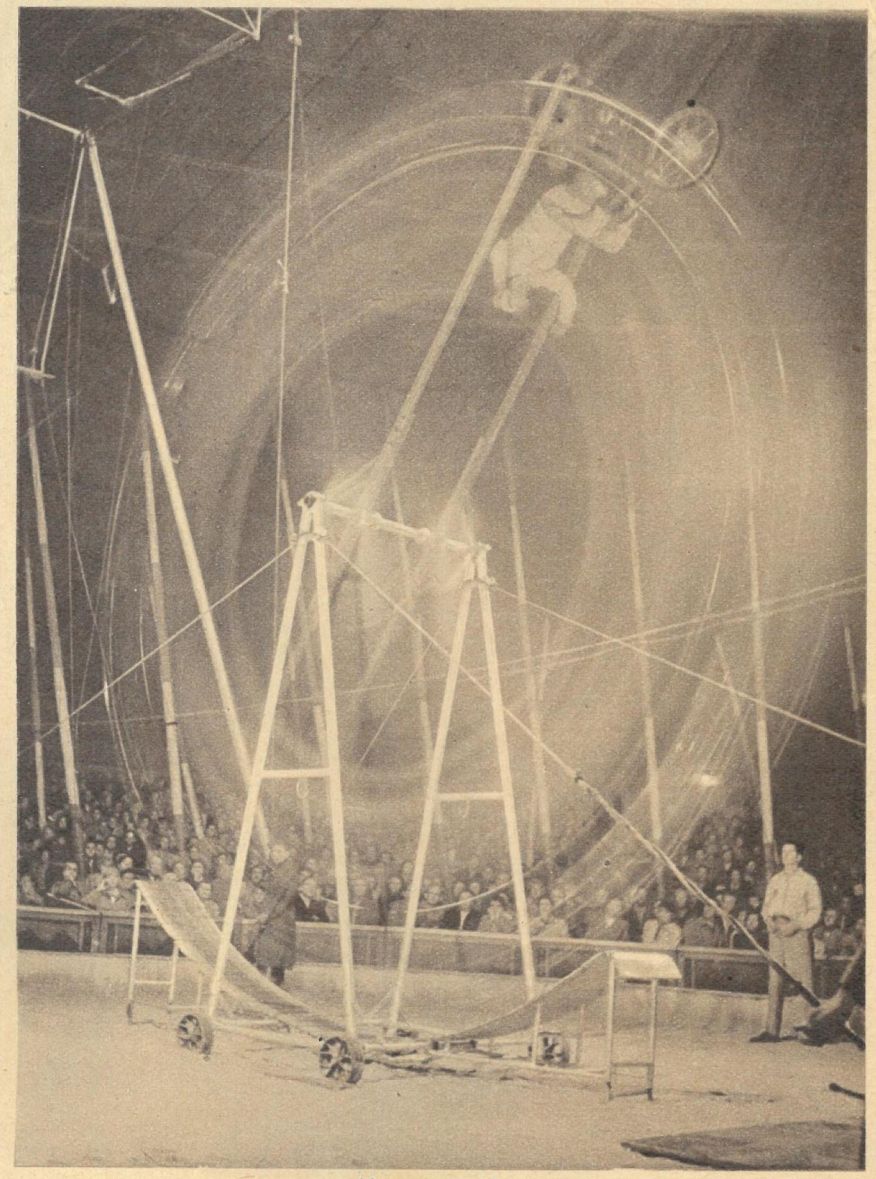
Auf einem Herbstfest schnappgeschossen – siehe auch Seite 18

DAS SCHÖNE FOTO



Zahlenzauber
Foto Wolfgang Puschner

DAS INTERESSANTE FOTO



Manegenzauber
Foto Horst Siegert

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

„Unbegrenzte Möglichkeiten"

„Stell dir vor, Daddy", kam Daisy heimgehetzt, „nun sollen auch wir uns mit Niggern gemeinsam auf die Schulbank setzen. Shocking!" „Beruhige dich, Töchterchen", sagte Pa, „das wird nicht soweit kommen", ging ans Telefon und verlangte die Abendzeitung. „Hier Wright Waller, stenografieren Sie folgende Erklärung: ‚Ich, Wright Waller, lege jeden um, der versuchen sollte, mich zu veranlassen, meine Tochter in eine gemeinsame Schule zu schicken.'" Abends konnte man diese Zeilen im Lokaljournal lesen. Die Erklärungen der Führer der „Nationalen Vereinigung zur Förderung des Fortschritts der farbigen Bevölkerung", die sich auf den 14. Zusatz der USA-Verfassung beriefen, der da heißt: „Alle Menschen, die in den Vereinigten Staaten geboren oder hier naturalisiert wurden und der Gerichtsbarkeit des Landes unterstehen, sind Bürger der Vereinigten Staaten und des Einzelstaates, in dem sie leben. Kein Staat darf Gesetze erlassen oder durchführen, die die gleichen Rechte . . . eines Bürgers aufheben", wurde nicht abgedruckt. Nun muß man erst einmal wissen, wer jener Waller ist. Er ist ein Freund des berüchtigten Mister Lanham, der der „freien" Presse ebenfalls eine Stellungnahme zum Abdruck übergab, die natürlich ebenso prompt erschien. In ihr hieß es: „Ich warne jetzt die Nationale Vereinigung zur Förderung des Fortschritts der farbigen Bevölkerung und diejenigen, die ihr folgen: Sollten sie ihre wahnwitzigen und sinnlosen Versuche fortsetzen, alle Rassenschranken im Süden (der Vereinigten Staaten. Die Redaktion) niederzureißen, um das Blut zweier Rassen in einer Bastardrasse zu vermischen, so werden sie es erleben, daß sich das Blut der beiden Rassen tatsächlich vermischt, jedoch nicht in künftigen Generationen, sondern in den Gräben und Flüssen unseres Landes . . ."

Lanham ist ehemaliges Mitglied des Repräsentantenhauses vom Staate Georgia und nicht weniger Rassenfanatiker als Wright Waller, der sich Anführer der „Räte weißer Bürger" im Staate Kentucky nennt. Zur Vervollständigung muß man noch wissen, daß die sogenannten „Räte weißer Bürger" eine ähnliche Organisation wie der berüchtigte Ku-Klux-Klan sind und sich aus den fanatischsten Rassenhetzern zusammensetzen. Diesen sauberen Herren steht auch der Gouverneur des Staates Arkansas, Faubus, zur Seite, der sich mit Handbewegungen über Beschlüsse und Urteile des Obersten Bundesgerichts der USA hinwegsetzen kann. Man erinnere sich nur an den Rassenskandal von Little Rock. Da gab es beispielsweise eine Anweisung des für diesen USA-Staat zuständigen Bundesdistriktrichters aus dem Jahre 1956, wonach auch in Little Rock die Rassentrennung an den Schulen aufzuheben sei. Besagter Ehrenmann begründete es mit den „historischen" Entscheidungen des Obersten Bundesgerichts der USA aus den Jahren 1954 und 1955, durch die jede Rassentrennung für „verfassungswidrig" erklärt worden war. Man sollte nun meinen, daß sich Arkansas dieser von höchster Instanz gegebenen Anordnung beugt. Doch weit gefehlt. Faubus, einer der zur Zeit brutalsten Rassenhetzer, rebellierte und brachte damit eine Lawine gemeinsten Rassenterrors ins Rollen. Von Januar 1957 bis Mai 1958 wurden 46 Bombenanschläge auf Neger verübt. Neger wurden gehetzt, beschimpft, verhöhnt, mißhandelt, niedergeknallt. Ungestraft treiben im Lande Pogromorganisationen ihr Unwesen wie in den dunkelsten Tagen deutscher Geschichte, als fast 4500 Tage lang Millionen Menschen, die den sechszackigen gelben Stern an der linken Brust oder das kleine Stoffflecken mit dem Wort „Ost" am Arm trugen — oder solche, die mit ihnen sympathisierten —, ermordet wurden oder in ständiger Angst leben mußten.

Vorwärts, Bursche! Den Krieg habe ich zwar verloren, aber meine Ideen scheinen zu siegen! Aus Daily Mirror, London

Den USA und auch England, auf das die blutigen Ausschreitungen gegen die Neger in jüngsten Tagen übergriffen, paßt diese „innere Entwicklung" in ihre Konzeption, wenn sich auch der prominenteste Brandstifter, Dulles, formal über die spontanen faschistischen Erhebungen in Arkansas und den anderen 16 negerfeindlichen USA-Staaten „beklagte". Weder Faubus, der jetzt kurz entschlossen die Oberschulen von Little Rock schließen ließ, noch Wright Waller und Mister Lanham wird ein Härchen gekrümmt. Ungeschoren kommen auch die 127 Kongreßmänner von Alabama, Arkansas, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, Nord- und Süd-Karolina, Tennessee, Texas und Virginia davon, die die Rassenausschreitungen in Little Rock, Clinton, Nashville und den vielen anderen Südstädten erst möglich gemacht haben. Als sich allerdings — um nur ein Beispiel von vielen Tausenden zu nennen — sechs Negerpastoren in Atlanta (Georgia) in einem Bus auf die für die weiße Bevölkerung reservierten Plätze setzten, um damit gegen die Beibehaltung der Rassentrennung zu protestieren, wurden sie verhaftet, ins Gefängnis geworfen und vor Gericht gestellt.

Das sind die „unbegrenzten Möglichkeiten", die es in den USA gibt und die es so lobt. Alles, was eine andere Hautfarbe besitzt, ist minderwertig, kann völlig grundlos auf belebter Straße zusammengeschlagen werden. Amerika braucht „handfeste Männer", muß es doch in anderen Staaten auf „Ordnung" sehen. Amerikas „Boys" müssen Menschen schlachten lernen. Deshalb schult man sich an den „Niggern", um seine Kenntnisse dann — nach Dulles' Plan — irgendwo in der Welt in großem Rahmen anzuwenden.

Doch die Millionen gequälten farbigen Seelen der USA, Englands, Südafrikas usw. stehen nicht allein. An ihrer Seite stehen die friedliebenden Völker der Welt, steht die Sowjetunion, steht das amerikanische und britische Proletariat, wie es der Negerdichter Richard Wright in einem seiner Gedichte besingt:

„Ich bin schwarz und habe schwarze Hände gesehen / zu Fäusten des Aufruhrs geballt, Seite an Seite mit den weißen Fäusten weißer Arbeiter. / Und eines Tages — und nur das hält mich aufrecht — / eines Tages werden Millionen da sein und aber Millionen, / eines roten Tages in einem Ausbruch von Fäusten am neuen Horizont!"

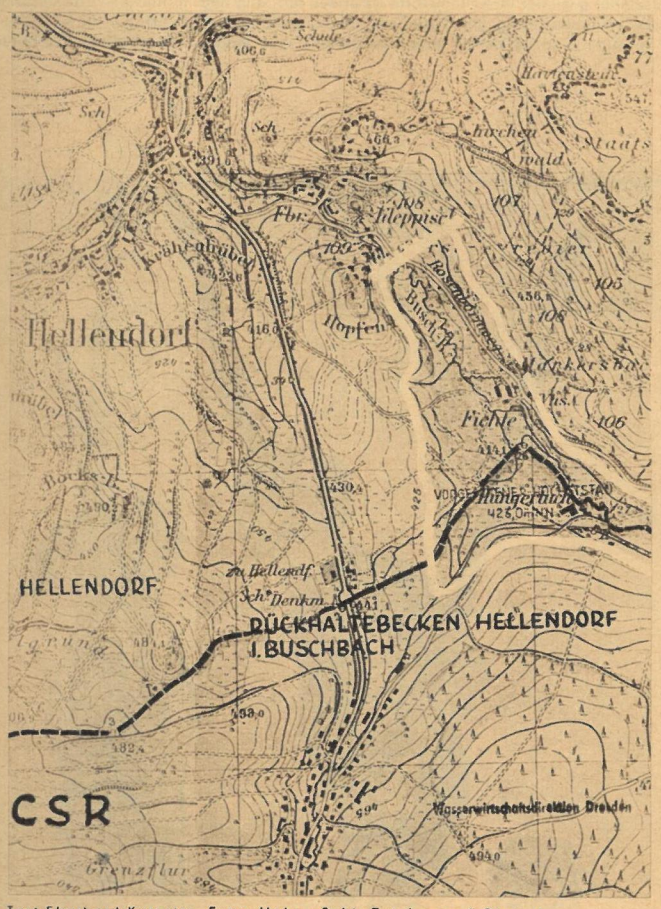
Bernhard Liebscher

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Werner Jenke, Bruno Goldhammer, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 341 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

Der Buschbach wird gezähmt

Vor einem Jahr, kurz nach der Hochwasserkatastrophe im Kreis Pirna, empfahl „ZB" unter anderem den Bau von vier Rückhaltebecken und zwei Talsperren im Osterzgebirge, damit die Verwüstungen durch Hochfluten endlich ein Ende nehmen. Wie schon so oft in unserer jungen Geschichte als sozialistischer Staat fanden die Ratschläge von Fachleuten und Presse bei unserer Regierung willig Gehör. Geplant sind insgesamt sieben Rückhaltebecken und zwei Talsperren, und das erste Projekt, das Buschbachbecken bei Gottleuba, ist vorbereitend schon in Angriff genommen. Am 7. Oktober, dem Tag der Republik, erfolgte der offizielle Spatenstich. 2 600 000 Kubikmeter Wasser werden hier schon im nächsten Herbst bei eventueller Hochflut gestaut. Dieses Unternehmen, vom Rat des Bezirkes Dresden zum „II. Großbau der Jugend" ernannt, reiht sich würdig ein in die Front wassersnotverhütender Maßnahmen, wie Sosa, Rappbode, Unstrut und Spreewald, und beweist, daß der Schutz vor Naturkatastrophen ein wichtiges Anliegen unseres sozialistischen Staates ist.

Vor 12 Monaten von „Zeit im Bild" vorgeschlagen



Text Eberhard Kottwitz. Fotos Höhne-Pohl. Zeichnung A. Dietzel

Bis weit in die ČSR hinein ragt das etwa 45 Hektar große Rückhaltebecken, ebenso liegt das 26 Quadratkilometer umfassende Einzugsgebiet fast gänzlich auf dem Territorium unseres Nachbarlandes. Schnelle und unbürokratische Verhandlungen mit der ČSR beseitigten alle Hemmnisse und ermöglichten umfangreiche deutsche Vermessungsarbeiten auch über die Grenze hinaus (Foto ganz links)

◁ Gemeinsam mit Forstarbeitern und Spezialisten verschiedener Betriebe arbeiten schon seit August fünfzig Mitglieder der FDJ jeweils vier Wochen im Buschbachtal, roden die Hänge, schürfen, schaffen Baufreiheit. Sie folgen einem Aufruf der FDJ-Leitung des Bezirkes, der alle Jugendlichen für den „Bau der Jugend" mobilisierte. Jede Hand wird gebraucht, Jungarbeiter, meldet euch; im Buschbachtal helft ihr mit, Katastrophen zu vermeiden!

So sieht es im Herbst 1959 im Buschbachtal aus. Der 300 Meter lange und 20 Meter hohe Damm riegelt das Tal ab und fängt bei Hochflut über 2,5 Millionen Kubikmeter Wasser ab. Das mit Grasnutzung versehene Becken ist zu Normalzeiten trocken, benötigt keinen komplizierten Sperrenmechanismus und kostet etwa 3 bis 4 Millionen DM, während die Gottleuba-Talsperre, die ab 1960 gebaut wird, mit 50 Millionen veranschlagt ist. Ein Anfang ist gemacht. Der Tag ist abzusehen, wo nach menschlichem Ermessen hier im Osterzgebirge keine Hochwasserkatastrophe mehr eintreten kann ▽

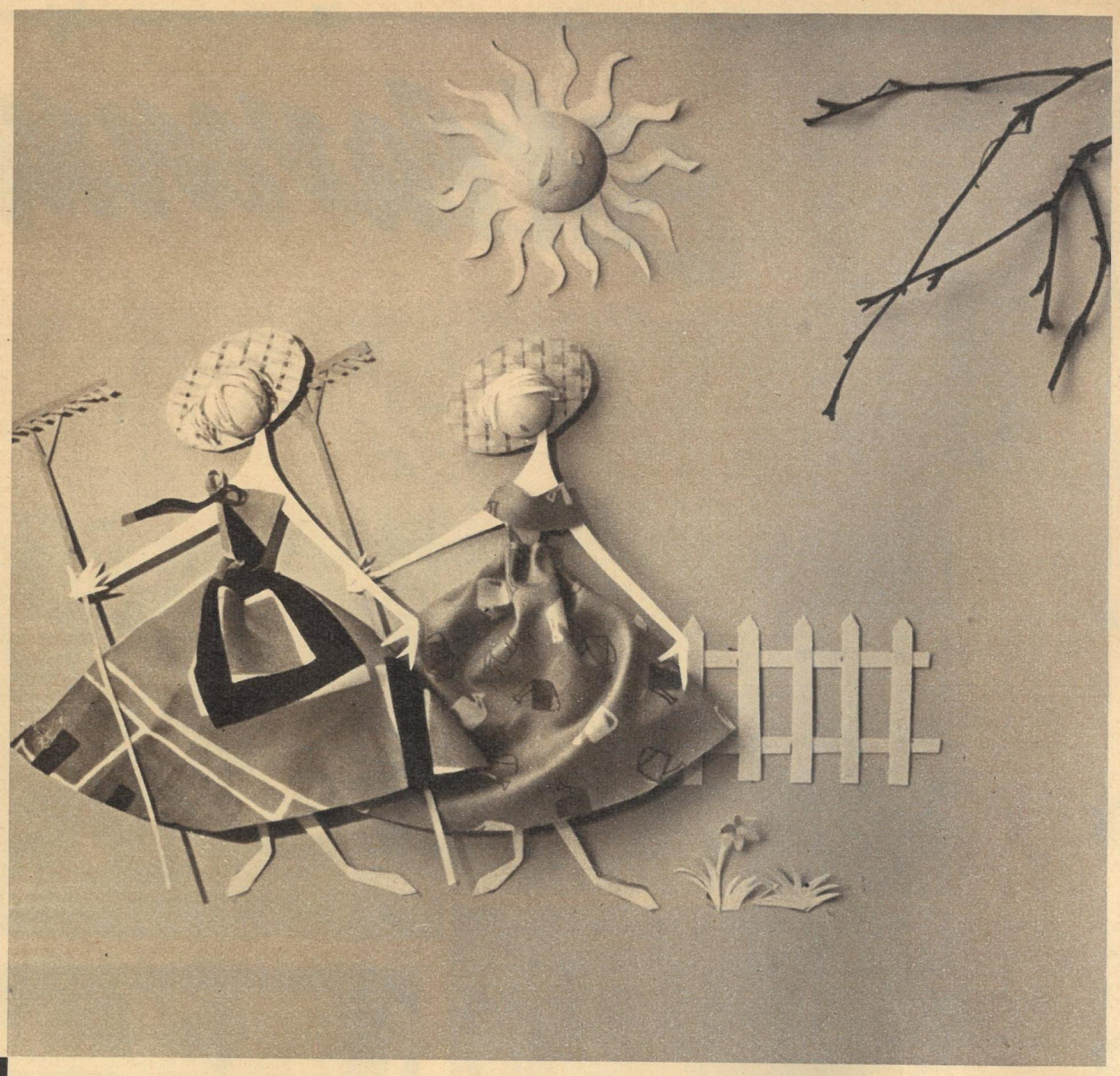
Wenn man etwas viel diskutiert und mit Spannung erwartet hat, so die IV. Deutsche Kunstausstellung. Vor wenigen Tagen wurde sie feierlich eröffnet, und schon nach dem ersten Eindruck können wir sagen: umfassend und vielfältig. Professor Dähn, Berlin (vorn Mitte), betonte freudig: „Dies ist eine Ausstellung von Kunstwerken. Ja, ich glaube, mancher Künstler ist über sein Bewußtsein hinausgewachsen bei der Gestaltung seines Werkes." Farbigkeit, lebhafte, frohe Gestaltung sind das erste, was auffällt. Auch die Räume des Albertinum in Dresden, wo die Ausstellung wieder ihre Heimstätte gefunden hat, sind nach baulichen Veränderungen kaum wiederzuerkennen. Indirekte Beleuchtung, dem Tageslicht nahezu gleichkommend, bringen die Kunstwerke zur rechten Geltung und vermitteln den Eindruck einer modernen und modern gestalteten Ausstellung

DIE VIERTE

DEUTSCHE KUNSTAUSSTELLUNG ÖFFNETE IHRE PFORTEN

Es wird so gern behauptet, der sozialistische Realismus setze Grenzen und zwinge in die Uniformität. Daß das Gegenteil der Fall ist für alle Zweige der Kunst, aber auch in der Aufnahme der Werke durch das Publikum, das haben die meisten Künstler verstanden. Die Schönheit des Alltags, die wahrhaften menschlichen Beziehungen, die Arbeiterklasse als Träger unseres gesellschaftlichen Lebens mit den Augen des Künstlers zu sehen und nicht in platter naturalistischer Weise darzustellen, das scheint in vielen Fällen gelöst und glücklich gelöst. Sehen wir uns das Ölbild (links) „Stahlschmiede" von Paul Michaelis,

Freudigkeit in der Farbgebung fiel besonders bei den Kinderbildern auf. Oben: „Zeichnendes Kind" von Franz Tippel, Dresden. Überhaupt wäre die Farbgestaltung der Malschulen Dresden, Berlin, Halle einmal einer interessanten Betrachtung wert



Spricht man über die Vielfalt des Dargestellten, dann nicht nur in bezug auf die Themen- und Formwahl. Erstmalig kommen diesmal auch die Gebrauchsgrafik, die Industrieformgebung, das Kunsthandwerk mit originellen Entwürfen zu Wort, d. h. zur Sicht. (Wir werden darüber noch berichten.) Bild rechts: Entwurf zu einer Textilschaufensterdekoration

Dresden, an. Es verflacht nicht. Wir spüren die Schwere der Arbeit, die Anstrengung und Konzentration, aber wir sehen auch die Schönheit dieses Schaffens — unterstrichen durch die Farbgebung. Oder eine Radierung Rudolf Berganders, Dresden, „Auf Stelzen". Ein kleines Erlebnis, spielende Kinder, wird liebevoll beobachtet und in seiner unbeschwerten Freudigkeit dargestellt. „Wer ist mehr" nennt Gerhard Bondzin, Dresden, den Holzschnitt eines Bauarbeiters. In prägnanter Form ist er von großer Ausdrucksstärke und zeigt uns einen seiner Kraft bewußten Arbeiter, den Menschen unserer Zeit

Das große Interesse unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht an der Kunst und ihrer aktiven Rolle für die Entwicklung unserer Gesellschaft zeigte die Anwesenheit einer Partei- und Regierungsdelegation bei der Eröffnung. Während des Rundgangs ergaben sich lebhafte Gespräche zwischen den anwesenden Künstlern und unseren Staatsmännern, dem 1. Sekretär unserer Partei, Walter Ulbricht, dem Ministerpräsidenten Otto Grotewohl mit der Malerin Eva Schulze-Knabe

Der Mensch und das menschliche Antlitz in sehr individuellen Darstellungen veranschaulichen mit den Stand unserer künstlerischen Potenzen. Gerade hier wird besonders deutlich der Fortschritt in der Bewältigung einer Aufgabe spürbar. Das Wesen des Menschen unserer Zeit zu erfassen, ohne in Schablone zu verfallen — hier hatte sich die Kunst des Porträtierens in den letzten Jahren selbst Grenzen gesetzt. Ausgezeichnete Arbeiten zeigt uns die „Vierte". Unser Foto: Porträt Hanns Eislers von Bert Heller, Berlin (Öl). — Skeptiker werden schweigen, wenn sie die Ausstellung sahen. Daß heißt nicht, daß wir mit allem einverstanden sind und daß wir glauben, den höchsten Stand sozialistischer realistischer Kunst erreicht zu haben, aber wir werden es mit diesem Fundus leichter haben, die noch vorhandenen Mängel zu überwinden

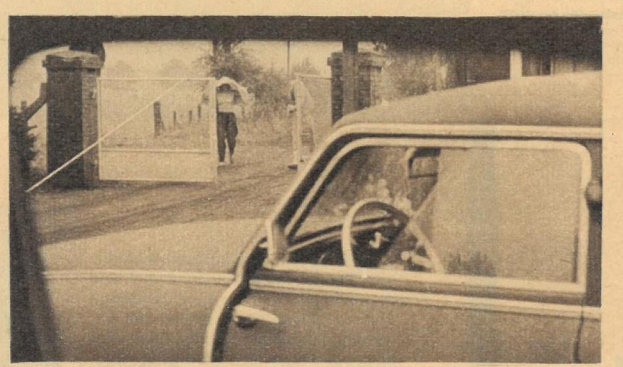
Texte Lena Smolny / Fotos Paul Friedemann

Sklavenmarkt am

Ein aufschlußreicher Bildbericht unseres

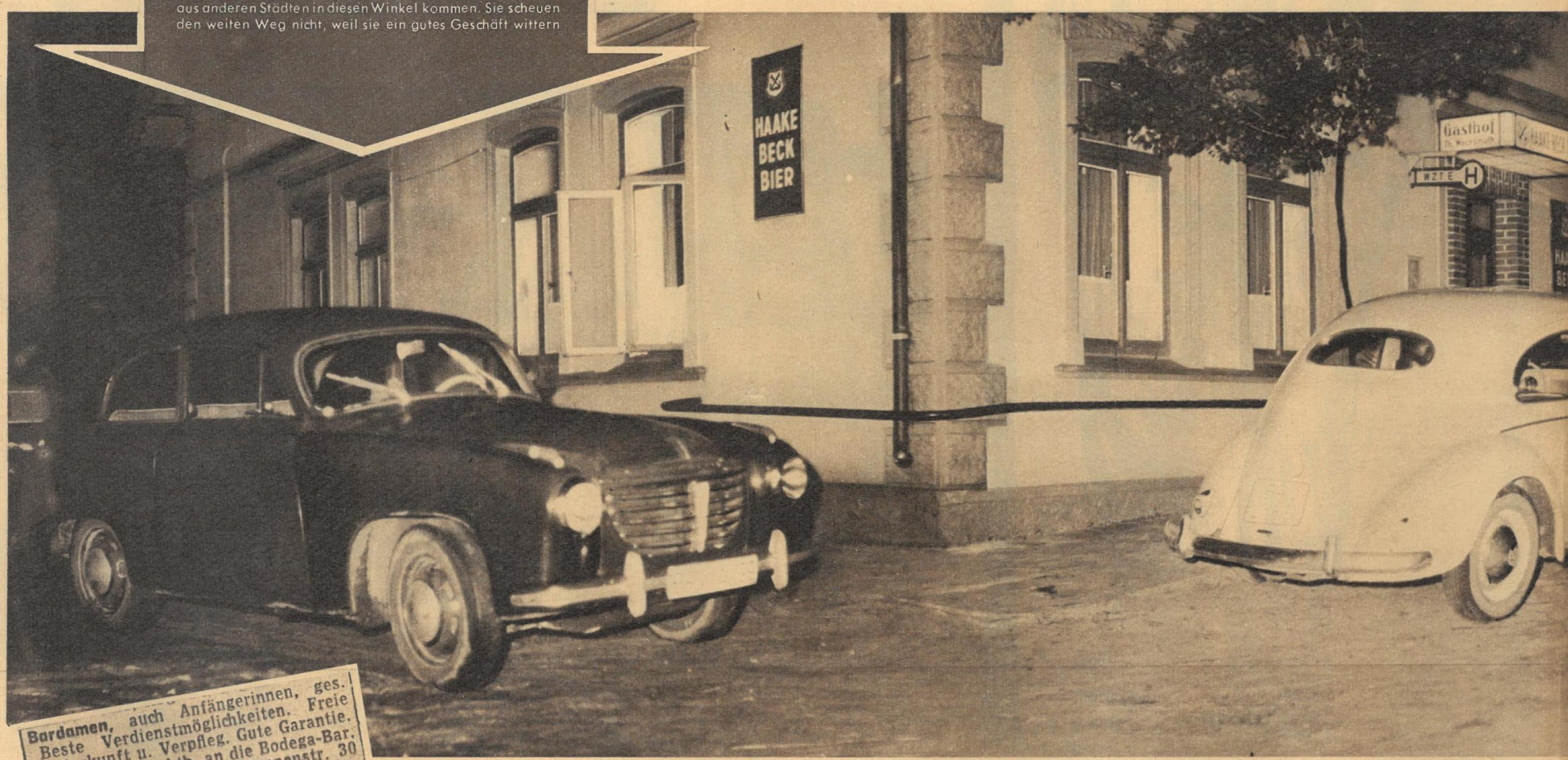
Zwischen Hamburg und Bremen, unweit des Teufelsmoores, liegt Westertimke, ein kleiner Ort, der in letzter Zeit eine traurige Berühmtheit erlangte. Hier befindet sich hinter Stacheldraht das Lager für alleinstehende republikflüchtige Mädchen im Alter von vierzehn bis vierundzwanzig Jahren. Hier hat aber auch der Traum vom „goldenen Westen" sein Ende. Wie ein Kartenhaus bricht der Glaube zusammen, daß sich auf diesem Teil der Erde auf anständige Art und Weise viel Geld verdienen läßt. Auf den Kartoffelfeldern der näheren Umgebung, bei kargem Verdienst, die letzten guten Kleidungsstücke sorgsam ablegend, reift bei manchen Mädchen die Erkenntnis, daß eine gesicherte Existenz, ein Leben ohne Sorgen um den Arbeitsplatz doch besser ist. Die Zahl der aus Westdeutschland Zurückkehrenden ist dafür ein sicherer Beweis. Dies ist der bessere, der anständigere Weg. Ein anderer führt ins Elend und zum Verlust der menschlichen Würde. Er führt über einen modernen Sklavenmarkt, und die modernen Sklavenhändler unterscheiden sich nur in der Methode von ihren Vorgängern.

Der Handel mit der menschlichen Ware spielt sich in einem Gasthaus am Ortsausgang Westertimkes ab. Der Berichterstatter der „Süddeutschen Zeitung" schreibt in einem Artikel vom 10. September 1958 über das Treiben in diesem Haus: Die „Genickschußbar", wie sie von den Besuchern genannt wird, hat als ständige Gäste vor allem Männer in zumeist gesetztem Alter, die im Auto von Hamburg oder aus anderen Städten in diesen Winkel kommen. Sie scheuen den weiten Weg nicht, weil sie ein gutes Geschäft wittern



Am Lagertor: Niemand interessiert sich dafür, wo die Mädchen herkommen. Dafür wissen es manche Männer der näheren Umgebung um so besser!

Auf dem Feld: Arbeitskleidung gibt es nicht. Aber die letzten guten Stücke sollen noch recht lange halten



Bardamen, auch Anfängerinnen, ges. Beste Verdienstmöglichkeiten. Freie Unterkunft u. Verpfleg. Gute Garantie. Bewerb. m. Lichtb. an die Bodega-Bar. Leer an der Nordsee, Brunnenstr. 30

Zuverläss. Putzfrau gesucht, 7–12 Uhr. W. Weitz, Neuer Wall 26

Gesellschaftsdamen sucht „Moderne Welt", Große Freiheit 30. Garderobe wird gestellt

Sonntags ist ein Wagenpark von über dreißig Autos und über vierzig Motorrädern keine Seltenheit; ein Zeichen, daß dieses Geschäft blüht. Die Gäste beschäftigen sich sehr eingehend mit den jungen Mädchen des Lagers. Sekt und Wein fließen, und die Stimmung steigt, der rechte Moment, die betrunkenen Mädchen Verträge unterschreiben zu lassen, die sie offen oder versteckt zur Prostitution zwingen. Vielfältig sind die „Möglichkeiten", die sich später ergeben, von „Callgirls", die auf Anruf zur Unterhaltung „einsamer" Männer beitragen, bis zur Tänzerin in Nacht- und Nacktschauen in den Amüsierlokalen Sankt Paulis oder anderswo. Diesem Treiben sieht der westdeutsche Staatsapparat wohlwollend zu, und Lagerleiter Endemann beschränkt sich darauf, die Autos vor der „Genickschußbar" zu zählen, die Kennzeichen zu notieren und nachforschen zu lassen. Mehr kann er nicht und will er auch nicht tun, denn Endemann ist selbst Agent des Referats „J 6" der Zentrale für psychologische Kriegführung. Der Handel mit Republikflüchtigen ist also auch sein Geschäft. Mit allen Mitteln der Erpressung soll der „Nachschub" gesichert werden

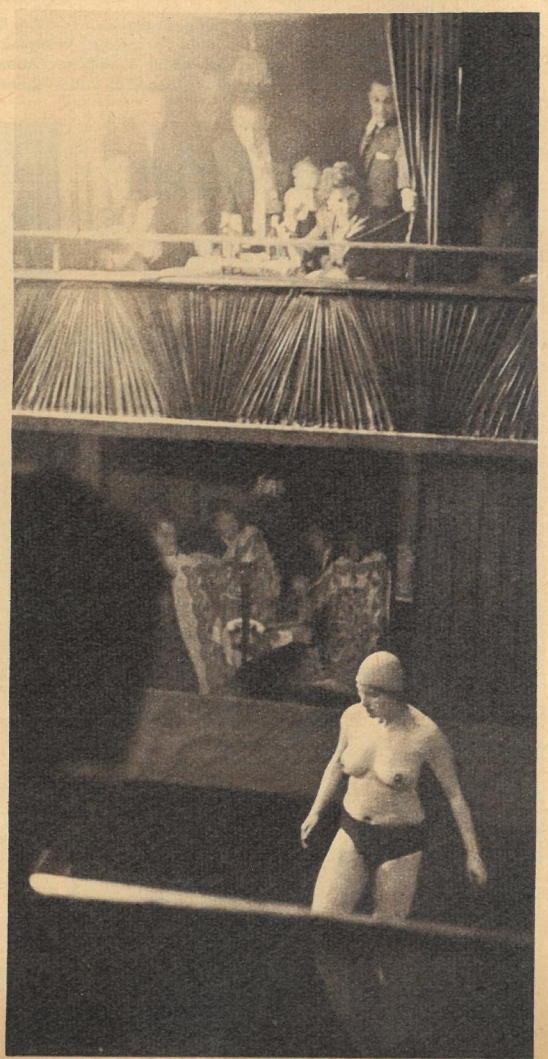
Teufelsmoor

westdeutschen *** Mitarbeiters. Text: Kurt Stephan

In der Scheune: In solchen stillen Winkeln werden oft wilde Orgien gefeiert. Die Empörung der Bevölkerung über dieses Treiben ist groß

Nicht weit ist der Weg von der „Genickschußbar" zum Hamburger Amüsierrummel. Von geschäftstüchtigen Managern eingekauft, treten die Mädchen in so zweifelhaften Etablissements auf wie im „Night-Club", der sein „pikantes Programm mit schönen Frauen" anbietet, oder im Privatklub „Maxim", wo Nacktschauen und intime Séparées von der Freiheit im Wirtschaftswunderland künden. Nicht weit aber ist der Weg auch zur offenen Prostitution. 33 Prozent aller Hamburger Prostituierten sind ehemalige DDR-Bürgerinnen. Eine erschütternde Zahl. Gibt es aber einen besseren Beweis dafür, wohin der Weg von der gesicherten Existenz in eine ungewisse Zukunft führt? Davon hat sich auch dieses zweiundzwanzigjährige Mädchen aus Hainichen in Sachsen überzeugen können (Bild oben und links). Sie macht ihre „Bekanntschaften" auf der Straße und verdient zur Zeit nicht schlecht dabei. Das Ende ihrer Karriere? Vielleicht in einem Bordell, in einer Spelunke im Orient oder in Südamerika. Vielleicht als letztes Zeichen der Erniedrigung als Teilnehmende am Damenringkampf im Schlamm?

Es gibt in der „freien" Wirtschaft kein Geschäft, das sich nicht zur Reklame eignet. Der Privatinitiative sind keine Grenzen gesetzt. Deshalb künden auch große Neonröhren davon, daß ein Anruf genügt, um sich mit leichtgekleideten Mädchen vergnügen zu können. Für manche der ehemaligen Lagerinsassinnen Westertimkes der erste Schritt. Noch bleibt vielleicht die Illusion von der „guten Partie", meist aber nicht lange, dann geht es weiter abwärts. In Hamburg, Köln und in anderen Städten Westdeutschlands gibt es viele, die an Straßenecken auf Kundschaft warten. Der Ausschuß für Deutsche Einheit veröffentlichte viele Beispiele für den Notstand in der Westzone



Die Aussprache hat begonnen

Die große Aussprache hat begonnen. Die Aussprache zwischen den Menschen, die in den Fabriken schaffen, die Felder bestellen, die in Hörsälen lehren, und jenen Menschen, die als ihre Vertreter in unsere Volkskammer und in die Bezirkstage gewählt werden sollen. Die ersten Wählervertreterkonferenzen fanden statt. Kandidaten stellten sich dort vor, berichteten von ihrem jahrzehntelangen Kampf gegen die Feinde der Arbeiterklasse oder aber auch von ihrem gegenwärtigen täglichen Ringen um bessere Produktionsergebnisse. Aufträge nahmen sie entgegen. Es bleibt nicht nur bei solchen Konferenzen, weil sich sozialistische Demokratie auch nicht in der Abgabe des Stimmzettels bei Wahlen erschöpft. Die nächsten Wochen werden das mit dem großen Gespräch in hunderterlei Formen beweisen und aller Welt von der Stärke unseres Staates künden.

Für die Bauarbeiter sprach der Maurer Broschwitz. „Westdeutschland kann uns nur die Kriegsaufrüstung entgegenstellen. Wir müssen deshalb unsere Friedensoffensive schneller zu Ende bringen. Dabei wollen wir Maurer tatkräftig mithelfen. Unsere Forderung an die Abgeordneten lautet: Helft uns, Schwierigkeiten bei der Anwendung neuer Arbeitsmethoden im Bauwesen rasch zu beseitigen!

Der Vorsitzende der LPG Reichstädt versprach den Abgeordneten im Namen der Bäuerinnen und Bauern, die Erträge der landwirtschaftlichen Produktion zu steigern und sich für die sozialistische Entwicklung auf dem Dorf einzusetzen. Sein Auftrag an die Kandidaten für die Wahl am 16. 11.: bessere Dorfplanung!

„Wenn man einmal irrend auf der falschen Seite stand, hat man das Bestreben, wiedergutzumachen", betonte der mit staatlicher Beteiligung arbeitende Privatunternehmer Scheinert aus Freital. „Der Sieg des Sozialismus ist auch für uns Unternehmer ein Erfolg, denn wir wissen an unserer Seite einen guten und bewährten Kameraden: die Arbeiterklasse!"

46 Volkskammer- und 200 Bezirkstagabgeordnete sind im Bezirk Dresden zu wählen. Auf der Wählervertreterkonferenz in Meißen nahmen die Kandidaten der gemeinsamen Liste der Nationalen Front die Vorschläge, Wünsche und Verpflichtungen der 1124 erschienenen Wählervertreter entgegen. Bezeichnend, daß sich allein unter den Kandidaten des Bezirkstages 74 Träger staatlicher Auszeichnungen befinden. Neben Alfred Kurella, Mitglied des ZK der SED, stellten sich Fritz Reuter, Erster Sekretär der Bezirksleitung Dresden der SED und Mitglied des Zentralkomitees, die parteilose Bäuerin Ritschel, der Schauspieler Röber und der Jungarbeiter Hollas vor

Massenmörder im Landtag

Vor kurzem fanden in Schleswig-Holstein Landtagswahlen statt. Als Spitzenkandidat des BHE wurde der SS-General Reinefarth gewählt. Da er „vergessen" hat, Rechenschaft abzulegen, wollen wir es für ihn nachholen. Unter Hitler „verdiente" er sich den Blutnamen „Henker von Warschau". Mit bestialischer Grausamkeit schlug er 1944 den Aufstand im Warschauer Getto nieder (unser Foto). Tausende polnische Patrioten wurden auf seinen Befehl ermordet. Dafür wurde Reinefarth auf Vorschlag Himmlers mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet. Und solchen Leuten bietet ein westdeutsches Parlament Platz an

Fotos: Irmgard Friedemann (4), Zentralbild, ZB-Archiv

DIE ALTEN

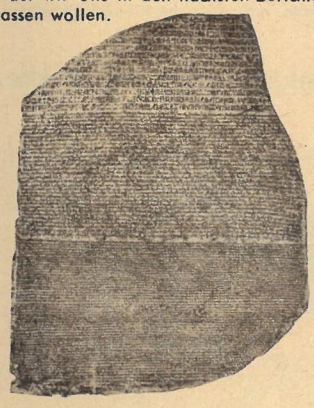
KULTUREN

DER MENSCHHEIT

Bildbericht Adelhelm Dietzel

7

„Soldaten! Vierzig Jahrhunderte blicken auf euch herab." Jener bekannte Ausspruch Napoleons angesichts der Pyramiden vermochte nicht die Begeisterung seiner Truppen zu steigern; seine 1798 gestartete Expedition nach Ägypten schlug militärisch fehl. Doch sie war der Beginn zu einer wissenschaftlichen Erschließung des alten Nillandes, denn Napoleon führte zahlreiche Geographen, Orientalisten und Zeichner mit, die alle Altertümer sorgfältig untersuchen oder sammeln sollten. Der bedeutsamste Fund blieb der sogenannte Stein von Rosette (Foto unten), eine beim Schützengrabenbau entdeckte Basalttafel, auf der in drei Sprachen (Hieroglyphen — Demotisch — Griechisch) eine altägyptische Verordnung eingraviert ist. Sie wurde der Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphen, die wenige Jahre später dem französischen Gelehrten Champollion gelang. Nun erst wurde es möglich, die bis dahin geheimnisvollen Bildzeichen an Tempelwänden, Säulen, Obelisken und Grabkammern lesbar zu machen. Heute erzählen uns solche Inschriften an den großen Bauten von deren Zweck und den Menschen, die sie errichteten, künden von Königen und Priestern, von Künstlern und Handwerkern, lassen vor uns eine längst verwehte Kultur wiedererstehen, mit der wir uns in den nächsten Berichten befassen wollen.



Der 30jährige General Napoleon Bonaparte vor den Mumien ägyptischer Pharaonen

KAPITON RUSSIDSE

Eine Tochter wird geboren

Es war an einem Abend, die Kolchosbauern kamen gerade von ihren Feldern heim, da hörten sie plötzlich einen Schuß. Alle horchten gespannt auf. — Bald sah man einen jungen Mann mit leuchtenden braunen Augen durch das Dorf eilen: „Das war der alte Mamed mit seiner Steinschloßflinte!" rief er den Bauern schon von weitem zu. „Mamed läßt euch sagen, daß ihm eine Tochter geboren sei ... eine Tochter ... als Heldin!" Jeder im Dorf wußte es, daß sich Mamed nach dem Tode seiner Frau nicht wieder verheiraten wollte, wie sollte ihm jetzt, da er alt und grau geworden war, eine Tochter geboren worden sein? Hatte er vielleicht den Verstand verloren? Die Kolchosbauern machten sich besorgt zu ihm auf den Weg.

„Gratuliert mir, liebe Nachbarn, zu meiner Tochter, der Heldin!" rief er ihnen vom Balkon aus zu. Bald erfuhren die Leute den wahren Sachverhalt, und alle Bauern im Dorf freuten sich mit ihm.

Verzeih mir, lieber Leser, wenn ich in der Epoche der Atomenergie und der Ferngeschütze Lärm schlage wegen eines Schusses aus einer Steinschloßflinte. Aber nicht ihm gilt meine Erzählung, vielmehr der Ursache, die ihn veranlaßt hat.

Es war im Jahre 1921, als in Adsharien am Schwarzen Meer ein besonders strenger Winter herrschte. Er lastete schwer auf dem von Not und Armut zerquälten Mamed Dewidse. „Gott selbst straft mich", dachte Mamed in seinem Sinn. „Er schenkte mir vier Töchter und keinen Sohn." Zu jener Zeit konnte eine Tochter nicht Stütze der Familie sein, sie bedeutete „fremdes Gold", denn sie wird das Vaterhaus verlassen und einem Manne folgen. Mameds Hütte war voll fremden Goldes. Freudlose Jahre drückten ihn nieder. Seine Kinder mußten stets Hunger leiden. Mameds Sehnsuchtsträume waren ein Stückchen Land und ein Sohn.

Und wieder einmal tobte das Unwetter, man hätte keinen Hund vor die Tür jagen mögen. Mamed stand in dürftiger Kleidung vor Kälte zitternd vor seiner Kate. Mit stockendem Herzen lauschte er auf das Stöhnen dort drinnen. Eine verrostete Steinschloßflinte hielt er schußbereit in seiner Hand. Hoffnung beflügelte seine Sinne. „Ob ihm diesmal ein Sohn geboren wird, eine Stütze? Wenn der Junge groß ist, sollte er mit ihm nach Batum ziehen, fünfzehn Kilometer vom Heimatdorf entfernt, einmal in der Woche könnten sie die Familie besuchen kommen. Sie würden arbeiten und immerzu sparen, um sich endlich ein Fleckchen Land zu kaufen."

Ein gellender Schrei weckte Mamed aus seinen Träumen auf. Das Lärmen der Weiber in der Kate und das Geschrei des Neugeborenen kündeten die Geburt an. Mamed legte die Flinte an ... „Ein Mädchen!" rief eine Stimme aus der Hütte. Mamed wankte, als hätte er den Boden unter den Füßen verloren.

„Sagt, was sollen diese armen Teufel auf der Welt?" schluchzte er verzweifelt. Voller Zorn schleuderte er seine Steinschloßflinte auf das Dach seiner Hütte, wo sie zwischen dem Schilfrohr liegenblieb.

Kurze Zeit später zog die Rote Armee in Batum ein. Erhaben ging die Sonne der Freiheit auf. Sie vertrieb die düsteren Wolken, erwärmte Berge und Täler und verkündete den Menschen den Anbruch einer neuen, glücklicheren Zeit. Über dem Dorf wehte die rote Fahne. In goldenen Lettern prangten die Worte „Dorfsowjet". Und noch ein bedeutungsvolles Wort ging von Mund zu Mund: „Kolchos." Die Bauern faßten wieder Mut. Auch Mamed atmete erleichtert auf. Lieder des Sieges hallten über die Felder.

Bald jedoch verstarb Mameds Frau. Seine jüngste Tochter, Pikrié, wuchs heran. Die älteren heirateten und verließen das Vaterhaus. Pikrié mußte dem Vater, der nach dem Tode seiner Frau merklich alterte, die Wirtschaft führen. Er schleppte sich nur mühsam, auf seinen Stock gestützt, fort, und oft klagte er: „Wenn ich nur einen Sohn hätte!"

Pikrié war nicht schön, doch leuchtete stets ein frohes Lächeln auf ihrem Gesicht. Sie arbeitete fleißig und galt im Dorf als die beste Teepflückerin. Auf Versammlungen wurde sie gelobt, in der Zeitung schrieb man über ihre Tüchtigkeit und veröffentlichte ihr Bild. Pikrié wurde Siegerin im Wettbewerb und berühmt. Die Aufmerksamkeit und das Lob, das man ihr zollte, verdoppelten ihren Eifer. Sie wurde der Stolz ihres Dorfes. Der alte Mamed freute sich über die Lobreden der Nachbarn über seine Tochter, doch trotz allem wiederholte er beharrlich mit einem Seitenblick auf seine elende Hütte die Worte: „Hätte ich nur einen Sohn, dann wäre vieles anders geworden."

Mamed wurde krank und mußte längere Zeit das Bett hüten. Als er genesen war und wieder vor die Tür seiner Kate trat, konnte er seinen Augen kaum trauen. Neue Balken und Baumaterialien lagen auf dem Hof aufgestapelt. Maurer und Zimmerleute waren dabei, ein neues Haus zu errichten, ein hohes Holzhaus mit rotem Ziegeldach, Balkon und schönem Schnitzwerk verziert.

Pikrié ließ es bauen. Man bedenke: „Ein Mädchen baut ein Haus!" Dann brach der Große Vaterländische Krieg aus; er dauerte vier Jahre. Eines Tages trat Pikrié freudestrahlend vor ihren Vater hin, auf ihrer Brust glänzte ein Ehrenorden. Mit bewegter Stimme sagte der Alte: „Komm näher, meine Tochter!" Mit beiden Händen umfaßte er zitternd ihr Gesicht und küßte sie auf die Stirn. Es war die erste Zärtlichkeit, die Pikrié von ihrem Vater empfing.

Und wieder gingen drei Jahre ins Land. In diesem Winter war kein Schnee gefallen. In den Talniederungen schien die Sonne so warm, daß sich die Mandarinen- und Apfelsinenbäume vor der Zeit mit Knospen bedeckten. Der alte Mamed stand auf seinen Stock gestützt. Er schaute in die Ferne und sann vor sich hin: Wie sehr hatten doch die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die bolschewistische Partei das Leben verändert. Hätte Mamed es nicht selbst erlebt, er würde es nicht geglaubt haben, daß dieses wohlhabende Dorf einstmals arm gewesen war, daß die Menschen in ihm gehungert und sich für wenige Reiche geplagt hatten. „Nur ein Fleckchen Land, um die Familie ernähren zu können", war der Wunschtraum des armen Volkes gewesen, und nun erlebte er diesen Reichtum.

Plötzlich kam ihm die verrostete Steinschloßflinte in den Sinn. „Warum hatte er sie eigentlich am Tage der Geburt Pikriés nicht abgeschossen?" Sein Gesicht verfinsterte sich. Wehmut beschlich seine Seele. Die Zeiten und Begriffe hatten sich gewandelt. Mamed ließ sich von einem Jungen die Steinschloßflinte vom Dache holen. Er putzte sie sorgfältig, als bereite er sich auf eine Jagd vor, und spannte den Hahn. „Großvater Mamed!" hörte er plötzlich seinen Namen rufen. Der Postbote eilte auf ihn zu. „Ich bringe dir freudige Botschaft", jubelte er. „Deine Pikrié ist als Heldin ausgezeichnet!"

„Dir träumt wohl, mein Junge! Ein Mädchen kann doch keine Heldin sein."

„Aber gewiß, Großvater! Auch ein Mädchen! ... Hier in der Zeitung steht es geschrieben." Der Alte starrte auf das Blatt und wiederholte murmelnd die Worte: „Pikrié Mamedowna Dewidse wurde der Titel ‚Heldin der sozialistischen Arbeit' verliehen." „Weiß noch jemand im Dorf davon?" forschte er. Ja, einige Genossen wußten es, die Pikrié für die Auszeichnung vorgeschlagen hatten.

„Ich eile, Großvater, und werde es allen Nachbarn sagen!" rief der Postbote.

„Warte!" befahl der Alte. „Nicht du, ich selbst will es ihnen verkünden." Er stieg die Treppe zum Balkon hinauf. Tränen der Freude rollten in seinen Bart. Er legte seine Steinschloßflinte an und drückte ab. Dann folgte, was ich zu Anfang berichtet habe.

Aus dem Russischen verkürzt nacherzählt von G. Daberkow-Schmid

Erste Bekanntschaft:
Wenn man die Ikaruswerke aufsuchen will, so fährt man schon mit einem Ikarusbus vom Stadtzentrum nach der Vorstadt Mátyásföld. Umgeben von kleinen Vorstadtvillen und -häusern, in deren Vorgärten die Obstbäume sich unter ihrer reichlichen Last zu biegen scheinen, liegt die Karosserie- und Kraftfahrzeugfabrik Ikarus. Vor zehn Jahren noch ein unbekannter Betrieb, jetzt ein Unternehmen von Weltruf. Fünf bis sechs Autobusse werden täglich hier „gebacken", das heißt, ihr Farbanstrich trocknet innerhalb von zwanzig Minuten im Infra-Ofen (unten), und dann beginnen die weiteren Ausbauten. Unser Gang durch die vielen Hallen zeigte uns die Produktion und Leistungsfähigkeit eines Betriebes, dessen Existenz nur durch die Regierung der Arbeiter und Bauern in Ungarn möglich wurde

Wie einem riesigen Stabilbaukasten entnommen wirken in den Montagehallen die Karosserieverstrebungen. Kräne bringen Einzelteile angefahren, und mit anscheinend mühelosen Handgriffen formt sich ein Autobusgerippe. Selbstbewußt, mit fröhlichen Augen beantwortet man unsere Fragen: „Auf dem Weltmarkt fragte man nicht, ob wir Schwierigkeiten hatten, Qualität will man sehen. Da blieb uns in der Vergangenheit manche bittere Erfahrung nicht erspart." Ein Lächeln, dann senkt sich wieder die dunkle Brille über die Augen, und die Arbeit geht weiter

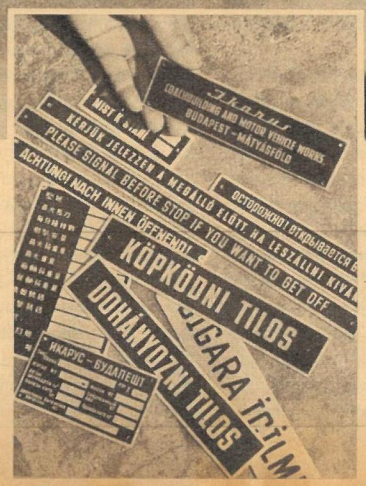
Zehn Jahre sind eine kurze Zeit, wenn erst einmal die Grundlagen geschaffen werden müssen für eine neue Industrie. „Facharbeiter, Facharbeiter!" war und ist der Ruf in allen größeren Betrieben. Woher aber zunächst nehmen in einem Land, das — fern jeder Operettensüßlichkeit — Großgrundbesitzer und der Klerus in Abhängigkeit hielten. Aber es ist geschafft, Josef Drössler zum Beispiel, vor drei Jahren noch Verkäufer, kann jetzt von seinen Auszeichnungen als Bestarbeiter berichten. Er ist nicht nur Facharbeiter, sondern bereits Gütekontrolleur in seiner Abteilung

Für Deklarationen hat man keine Zeit. Mit dem Prädikat „Prima Kerle" hatte unser Begleiter uns Mitglieder der Parteileitung und der Betriebszeitung vorgestellt, die wir im Hofe trafen. Es ist auch ohne jede Pathetik, wenn sie sagen: „Freilich, wir führen einen hartnäckigen ideologischen Kampf, aber wir haben das Vertrauen unserer Kollegen, die gerade in den Tagen der Konterrevolution erkennen lernten, wo ihre wahren Freunde sind. Gemeinsam werden wir den Unzulänglichkeiten zu Leibe rücken." Schon im Jahre 1957 hatte man hier die Planziffern wieder erreicht

In Budapest besuchten ZB-Reporter Lena Smolny und Werner Jenke die Ikarus-Werke

Autobusse vom Infra-Grill

Pläne sind keine Luftschlösser. Die Steigerung der Produktion bei gleichzeitiger ständiger Verbesserung der Fahrzeuge beschäftigt die Betriebsleitung. „Als 1947 der erste Bus — in der Form noch sehr konservativ — das Werk verließ und wir 1948 das erste Exportstück auslieferten, waren wir sehr stolz. Heute sind wir mit unseren Fahrzeugen auf den Straßen Ceylons, Burmas und Ägyptens schon vertreten, von den Volksdemokratien und der Sowjetunion ganz abgesehen. Das macht uns nicht übermütig, wir vervollkommnen weiter und wollen durch Spezialisierung perfekter und billiger werden." Zur Zeit bauen wir an neuen Hallen, um Pressen für die Karosserien aufstellen zu können, die von der DDR und der ČSR geliefert wurden, dadurch wird ein beträchtlicher Teil der jetzt noch verzögernden Handfertigung wegfallen." Chefkonstrukteur Sass kann uns aus seiner Mappe mit Fotos die Entwicklung beweisen, und die Landkarte hinter seinem Schreibtisch zeigt einen Strahlenkranz des Exports bis nach Übersee. Eine Überraschung: Im nächsten Jahr wird ein neuer Ikarus, der Typ 555, mit Unterflurmotor in Serienfertigung gehen. Alle Prüfungen und Testfahrten sind bereits abgeschlossen



Sprachunterricht kann man nehmen an Hand der vielsprachigen Schilder für die Autobusse (rechts): englisch, türkisch, deutsch, polnisch, russisch, chinesisch, spanisch. Immerhin stehen die Ikaruswerke in Europa an dritter Stelle als Autobusfabrikant, gegen eine Konkurrenz wie Chausson (Frankreich) und Mercedes, die auf jahrzehntelange Erfahrungen zurückblicken. Unsere Ingenieure von der Deutschen Warenabnahmegesellschaft (DWA), Ernst Wentzlaff und Alfred Sänger (ganz rechts), haben einen guten Überblick über die Produktion und Qualität in diesem Werk. Wenn sie nach langer intensiver Prüfung den Kontrollstempel neben die Motornummer einschlagen, dann bedeutet das „ohne Reklamation". Da die DDR der größte Importeur für diese Autobusse ist — Ikarusse fahren bekanntlich als Reise-, Trolley- und Werkbusse bei uns —, bleibt keine weitere Frage mehr. Exportierte Ikarus 1948 10 Prozent der Produktion, so sind es jetzt 85 Prozent, ohne deshalb den Inlandmarkt zu vernachlässigen. Die sozialistische internationale Arbeitsteilung, die planmäßige Koordinierung der Produktion, die davon ausgeht, bestimmte Erzeugnisse in dem Lande zu produzieren, das die besten Voraussetzungen dafür bietet, hat den Schwerpunkt der Autobusfabrikation nach Ungarn, mit seinen reichen Bauxitvorkommen für Aluminiumverkleidung der Busse, verlegt. Das 78 000 Quadratmeter große Gelände gestattet noch weitere Ausdehnung, und bei stärkerer Automatisierung würde die Zahl der jetzt beschäftigten 3500 Arbeiter nicht steigen. Die zehnjährige Erfahrung beflügeln ein großer Elan und Ehrgeiz, und die wirtschaftliche Zusammenarbeit des gesamten sozialistischen Lagers garantiert das große Ziel: die Produktion kapitalistischer Länder bald zu überbieten

Unter Tatverdacht

Kriminalfälle ohne Beispiel

VON GUNTER PRODÖHL

Attentat auf FD 10

Es begann wie ein Dummerjungenstreich! Am späten Silvesterabend des Jahres 1930 wurden auf der Westbahnlinie der österreichischen Bundesbahnen, zwischen den Stationen Anzbach und Unter-Oberndorf, keine Fahrstunde von Wien entfernt, von einem zufällig den Bahndamm als Heimweg benutzenden Eisenbahner zwei Verbindungslaschen gefunden, die von den Schienen abgeschraubt und achtlos zwischen die Gleise geworfen worden waren. Die Schienen waren an zwei Stellen gelockert und nicht mehr miteinander verbunden.

Der Eisenbahner reparierte den Schaden notdürftig, so gut es ohne Werkzeug möglich war, und machte Meldung bei der örtlichen Polizeidienststelle. Am Neujahrsmorgen leitete der örtliche Polizeikommissär eine oberflächliche Ermittlung nach dem Urheber der Laschendemontage ein, doch wer hatte wohl im Trubel der Silvesternacht Zeit und Muße gehabt, den nächtlichen Bahndamm zu beobachten. Die Ermittlungen verliefen also erfolglos. Der Polizeikommissär von Anzbach ersparte sich deshalb auch die Mühe, seine vorgesetzte Dienststelle, wie vorgeschrieben, zu informieren. Er legte der Ordnung wegen lediglich eine dünne Akte an, die die Aufschrift „Erhebungssache gegen Unbekannt wegen groben Unfugs" erhielt und deren letzter Vermerk lautete: „... weil kein nennenswerter Schaden entstanden ist und die Erhebungen keine Aussicht auf Erfolg haben, wurden sie eingestellt." —

Daß der so leichtfertig abgetane „grobe Unfug" in Wirklichkeit ein Eisenbahnanschlag war, mit dem der Schnellzug Wien–Passau zum Entgleisen gebracht werden sollte, kam dem Anzbacher Polizeikommissär an dem verkaterten Neujahrsmorgen nicht in den Sinn. Wie sollte er da gar ahnen, daß seine Saumseligkeit noch 22 Tote und fast 250 Schwerverletzte zur Folge haben würde! —

Genau einen Monat später, am 30. Januar 1931, waren an der gleichen Stelle zur gleichen Stunde nicht mehr nur zwei Verbindungslaschen ab, sondern zwei Parallelschraubstöcke auf die Schienen geschraubt und mit einer 1¾ Meter langen Eisentraverse verbunden worden. Diesmal benutzte kein Eisenbahner den Schienenstrang als Heimweg. Niemand entdeckte zufällig das Hindernis, und pünktlich 0 Uhr 44 Minuten fuhr der D 117, Wien–Passau, auf die Schraubstöcke auf. Allein der technischen Unzulänglichkeit des Attentates war es zu verdanken, daß nur die Lokomotive und der Postwagen entgleisten und lediglich die beiden Postschaffner leichtere Verletzungen erlitten.

Nun endlich meldete der Anzbacher Polizeikommissär die Vorfälle nach Wien weiter, aber auch die Sonderkommissäre der Wiener Polizeidirektion vermochten nur herauszubringen, daß Schraubstöcke und Eisentraverse in einem Wiener Eisenwarengeschäft von einem Mann gekauft worden waren, der etwa vierzig Jahre alt, blaßgesichtig, schwarzhaarig und von mittlerer Statur gewesen sein sollte. Eine Personenbeschreibung also, die auf jeden dritten Mann in Österreich zutraf und den Sonderkommissären keinen Schritt weiterhalf. So blieben auch diese Bemühungen fruchtlos.

Über sechs Monate vergingen.

In Wien lag bereits Staub auf der Akte Anzbach, da folgte der dritte Anschlag des unbekannten Eisenbahnattentäters. Am 8. August 1931, Samstag abend um 21 Uhr 45, entgleiste in Deutschland der D-Zug Frankfurt (Main)–Berlin. Zwischen den Stationen „Jüterbog-Grüna" und „Kloster Zinna" barsten plötzlich unter dem dahinbrausenden Schnellzug die Schienen. Ein ohrenbetäubender Knall riß die Wagenkette auseinander. Wie eine erlegte Riesenschlange wälzte sich der Train von acht Personen- und einem Speisewagen die zehn Meter hohe Böschung hinab, knickte Telegrafenmasten und Signalanlagen wie Streichhölzer und trudelte in eine Bodenwelle des bewaldeten Geländes. Trotz der schweren Folgen war es ein Wunder zu nennen, daß die Katastrophe „nur" 109 zum Teil Schwerverletzte und keine Toten als Opfer forderte.

Schon die erste flüchtige Tatortbesichtigung verriet, daß das Zugunglück die Folge eines Sprengstoffanschlages war. Bei der Kriminalpolizei wurde Großalarm gegeben und der damals berühmteste deutsche Kriminalist, Kriminalrat Gennat, mit den Ermittlungen betraut.

Der fast drei Zentner schwere Mordspezialist stellte aus fünfundzwanzig Experten eine Sonderkommission zusammen, deren Arbeit über 120 000 Mark verschlang, wie später die Zeitungen veröffentlichten. Obgleich damit der eigentliche Sachschaden des Attentates, von der Reichsbahndirektion mit 31 700 Reichsmark beziffert, um das Vierfache überboten wurde, brachte Gennat mit seinen Leuten nicht mehr in Erfahrung, als jeder x-beliebige kriminalistische Laie ebenfalls herausgefunden hätte. Von der Sprengstelle auf dem Gleiskörper führte eine 172 Meter lange Kupferdrahtleitung zu einem am Bahndamm gelegenen Gebüsch. Herumliegende Zigarettenstummel, Isolierband und andere Utensilien verrieten, daß der Attentäter von hier aus die Sprengung der Schienen ausgelöst und wahrscheinlich auch den Erfolg des Attentats beobachtet hatte, ehe er geflüchtet war. Im Gebüsch fand sich sogar ein Bogen Packpapier, in dem die Einzelteile der Höllenmaschine verpackt gewesen waren und der die Anschrift der Firma trug, bei der der Attentäter seine Requisiten gekauft hatte: Installationsgeschäft A. Ruppert, Berlin SW, Friedrichstraße 9. Hier erhielt Gennat eine wertlose, weil viel zu oberflächliche Personenbeschreibung des Käufers. Brauchbarer erschien dem Kriminalrat der Hinweis, daß der Käufer gesprächsweise erwähnt hatte, ein ehemaliger irischer Offizier zu sein und seit vier Jahren in der Nähe von Berlin zu wohnen. Der Äußerung eines Lehrlings, daß der Mann mehr österreichische als irische Mundart sprach, maß er indessen keine Bedeutung bei. Eine am Unglücksort an einen Telegrafenmast geheftete Zeitungsseite des Naziparteiblattes „Angriff", auf dem in Druckbuchstaben an den Rand geschrieben war: „Attentat", „Revolution", „Sieg, Sieg", bestärkte Gennat und seine Leute in dem Schluß, daß dem Attentat politisch-anarchistische Motive zugrunde lagen. Der ausländische Offizier paßte ausgezeichnet in diese Theorie hinein. Auch als sich zweieinhalb Tage später ein Chauffeur meldete, der, wie sich erst sehr viel später herausstellen sollte, tatsächlich dem Attentäter auf seinem Fluchtweg begegnet war und der Polizei eine genaue Personenbeschreibung zu Protokoll gab, wobei er ebenfalls erwähnte, daß der Mann Wiener Dialekt sprach, beachtete das niemand in der Sonderkommission.

Dafür wurde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln nach dem irischen Offizier gefahndet. „Caputh bei Potsdam, Ringstraße 14", ermittelte man schließlich als Wohnsitz des vermeintlichen Offiziers. Carnell hieß er, erfuhr man ebenfalls. Doch als der zu seiner Festnahme ausgeschickte Kommissar Dr. Wächter mit einer Kompanie Polizisten das Grundstück umstellt hatte, fand man das kleine Gartenhäuschen seit Monaten unbewohnt.

Das war praktisch das Arbeitsende der Sonderkommission Gennat! Um überhaupt noch etwas zur Ergreifung des Eisenbahnattentäters zu tun, setzte man zu den ohnehin verlorenen 120 000 Mark Ermittlungskosten weitere 100 000 Mark Belohnung für zweckdienliche Hinweise aus.

Wie enttäuscht die Öffentlichkeit im In- und Ausland über den Mißerfolg war, beweisen unzählige Protestbriefe aus halb Europa. In einem Brief wurde beispielsweise Kriminalrat Gennat als „a good old fat Boy" beschimpft und dem damaligen Berliner Polizeipräsidenten Grecsinsky bescheinigt: „The German Police is the most stupid of the World!!!"

Aber weder die sagenhaft hohe Belohnung noch ein Hilferuf der Sonderkommission an alle europäischen Polizeizentralen um Mitfahndung halfen, den oder — wie man damals sicher zu wissen glaubte — die Attentäter zur Strecke zu bringen. Einfach, weil man alle Untersuchungen in der falschen Richtung anstellte.

So konnte der wirkliche Täter ungehindert seinen nächsten Anschlag in aller Ruhe vorbereiten und eine ganze Serie von weiteren Attentaten den zuständigen Polizeiorganen ankündigen! Die Polizeipräsidenten von Mailand, Marseille, Brüssel, Amsterdam und Budapest erhielten in den ersten Wochen nach Jüterbog anonyme, aus Zeitungsartikeln zusammengeklebte Briefe, in denen ihnen mitgeteilt wurde, daß in Kürze, ähnlich wie bei Jüterbog, nur noch mit mehr Sprengstoffaufwand, ein Schnellzug in die Luft gesprengt würde.

Nach allem, was bisher geschehen, ist es beinahe überflüssig, zu erwähnen, daß alle diese Briefe als Hirngespinste irgendwelcher Scherzbolde angesehen und dem Papierkorb überliefert wurden.

So geschah es auch in Ungarn, das der unheimliche Attentäter als nächsten Schauplatz eines schrecklichen Verbrechens auserkoren hatte! In Ungarn — und besonders in Budapest — hatte die Regierung des Grafen Karolyi andere Sorgen, als einzelnen Attentatsandrohungen nachzugehen. Die Regierung hatte alle Hände voll zu tun, um Inflation, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit beizukommen. Ihre Existenz hing am seidenen Faden. Fast täglich kam es auf dem Josefsring, auf dem Lövöldeplatz in der Ülloistraße, in der Kiralystraße, auf dem Platz der Helden und an hundert anderen Orten zu Demonstrationen gegen sie. Die Massenentlassungen der großen Fabriken, die ständig steigenden Preise für Lebensmittel und Konsumgüter, der Terror gegen die Arbeiterschaft trieben die Menschen immer öfter auf die Straßen. Es war fast wie in den Tagen der Kommune im Jahre 1919. Das Proletariat schien nach zwölfjährigen Drangsalierungen wieder zu sich zu kommen, und es sah aus, als würde die revolutionäre Arbeiterschaft über kurz oder lang wieder die Macht übernehmen. Noch gelang es der Polizei, mit berittenen Einheiten und geschwungenem Säbel, mit Panzerautos und leichten Feldbatterien die Demonstrantenzüge zu zerschlagen. Noch, aber niemand wußte in diesen ersten Septembertagen des Jahres 1931, wie lange noch.

Um seinen Sturz zu verhindern, bereitete Graf Karolyi ein Ermächtigungsgesetz vor, mit dem er politische Opposition und Demonstrationen im Keime zu ersticken hoffte. Es im Stadthaus (Parlament) durchbringen zu können, brauchte er die Stimmen der Sozialdemokraten. Mitte August hatte er die sogenannte Goldpengöwährung eingeführt, eine papierne Verrechnungseinheit, mit der er die fast 2 Milliarden betragende Staatsschuld zu liquidieren hoffte. Doch das Ausland durchschaute den Trick und mißtraute dem Goldpengö wie der ganzen ungarischen Währung. Die erhofften Kredite blieben aus, die gewährten Kredite wurden vorfristig aufgekündigt, die Krise, die soziale Verelendung ließen sich nicht mit Taschenspielertricks aufhalten.

In Budapest also hatte man keine Gedanken für das anonyme Drohen eines oder mehrerer Sprengstoffverbrecher, selbst wenn man den Brief gelesen hätte.

„Vorsichtig, Herr Baron!"

So wurde es 12. September 1931, nachts 23 Uhr 30 Minuten. Eben, als der Zeiger der großen Normaluhr auf dem Budapester Ostbahnhof von der 29. auf die 30. Minute sprang, hob der Bahnhofsvorsteher die Kelle und rief mit heiserer Stimme über den Bahnsteig: „Zum Schnellzug nach

Eines der anonymen Schreiben an die Berliner Polizei nach dem Attentat

Wien mit Kurswagen nach Rom–Paris–Ostende–London, fahrplanmäßige Abfahrtszeit 23 Uhr 30, bitte einsteigen und Türen schließen."
Türen klappten, an der Bahnsteigkante ballten sich zischend die Dampfwolken der Wagenheizung. Im Dunst verschwand langsam die Gestalt des Würstchenverkäufers, der noch seine letzten „Szegediner" an den Mann zu bringen versucht hatte. Der Zeitungsverkäufer rannte ein letztes Mal die Front der Waggonfenster ab und rief die Schlagzeilen der letzten Abendausgaben aus. Ein kleiner betagter Mann mit einem Riesenkoffer kam plötzlich über den Bahnsteig gelaufen und jagte mit possierlichen Sprüngen an dem langsam anfahrenden Schnellzug entlang, um noch den Zweiter-Klasse-Schlafwagen zu erreichen. Es sah aus, als liefe er um sein Leben, und in Wirklichkeit rannte er dem Tode nach!
Es war der Wiener Rechtsanwalt Otto Herzog-Jakubowski, der keuchend und immer noch schneller als der Zug an den einzelnen Wagen entlang galoppierte. In Budapest hatte er einen Alimentationsprozeß für einen österreichischen Gutsbesitzer erfolgreich zu Ende geführt und seinem Klienten sechzehn Jahre Alimentenzahlung erspart. Er wäre gewiß noch über Wochenende im schönen Budapest geblieben, um sich ein bißchen im Nachtleben zu verlustieren, aber seine Frau verstand in solchen Dingen keinen Spaß und wußte zu genau, daß am Sonntag auch in Ungarn die Gerichte keine Verhandlungen führen. Deshalb sauste er nun mit letzter Kraft dem „Wagon-Lit" nach.
Er erreichte ihn auch noch rechtzeitig. Der Schlafwagenkondukteur hatte die Tür aufgehalten und zog ihn nun hilfsbereit die Stufen empor.
„Vorsichtig, Herr Baron!" sagte er dabei in seiner gemütlichen Art. „Kommen S' mir nicht zwischen die Puffer, sonst krieg' ich ein' Ärger mit der Direktion . . ."
Dann führte er ihn, höflich seinen Koffer tragend, zu seinem Zweibettenabteil.
Noch ganz außer Atem, brummelte der Anwalt, vom immer lauter werdenden Rattern des Zuges begleitet: „Das hätt' mer noch g'fehlt — den Zug verpassen — mei' Alte hätt' mer 'n Marsch g'blasen, übers Wochenende in Budapest bleiben. — Und schuld war'n bloß wieder die Roten mit ihren Krawallen. Keine Straßenbahn fuhr mehr — nicht mal 'ne Droschke war zu haben." —
Mehr höflich als interessiert fragte der Kondukteur: „Was sagen S'? Demonstriert haben s'? Wo denn bloß wieder?" —
„Am Platz der Helden war 'ne Arbeitslosenkundgebung. Aber am Josefsring ging's schon rund", gab der Herr Rechtsanwalt, nun wieder zu Atem gekommen, Einzelheiten zum besten. „Mei' je, hoch zu Rösser war'n die Gendarmen dazwischen gewesen und haben's ihnen mit dem Säbel gegeben." —
Kopfschüttelnd wendete der Kondukteur zwar ein: „Wos denn, gleich mit Säbeln, das find' ich aber net schön . . .", aber der Herr Rechtsanwalt ließ sich nicht beirren. „I was, Ordnung muß schon sein. Was sich die Arbeitslosen heute alles 'rausnehmen tun. Von Kistarca mußt i mit dem schweren Koffer zu Fuß gehen." —
Der Kondukteur drückte ihm pflichtgemäß sein Bedauern darüber aus. „Jaja, die Welt is a reines Irrenhaus geworden. In Budapest revoltieren die Arbeitslosen, in Österreich die Heimwehr, wie das noch alles enden wird?" —
Endlich hatten sie das am anderen Ende gelegene Abteil erreicht. 20 Fillér Trinkgeld gab der Herr Rechtsanwalt dem Kondukteur, ehe er die Abteiltür hinter sich schloß. Sein Schlafkumpan war ebenfalls Wiener. Ein Diplomingenieur Leopold aus Neustadt, wie er sich, bereits im Bett liegend, vorstellte.
Umständlich bereitete sich Doktor Herzog-Jakubowski auf den siebenstündigen Schlaf vor, zog ein altmodisches k. und k. Nachthemd über und kletterte dann, mit einem Packen Budapester Zeitungen bewaffnet, zum Oberbett hinauf.
Erst, als er sich oben ausgebreitet hatte, entschuldigte sich unten der Diplomingenieur: „Verzeih'n S', Herr Baron, aber es macht Ihnen doch wohl nix aus, oben zu schlafen. Ich kann's nämlich net."
Jakubowski war bereits mit seinen Zeitungen beschäftigt: „Macht's Ihnen was aus, wenn i's Licht noch an Minuten brennen lasse? Ohne die Zeitung gelesen zu haben, kann i net einschlafen, verstehen S'?"
Der Untermann hatte keine Einwände. „Tun S' so, als wenn S' zu Hause wären. Im Schlafwagen kann i ohnehin net schlafe . . ."

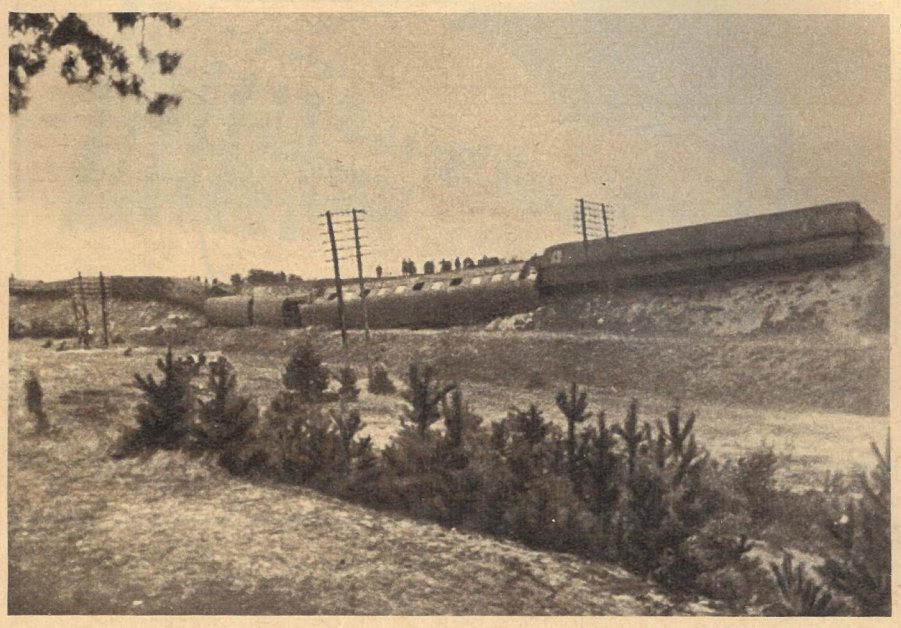
Die Hölle bricht los

Und der Herr Rechtsanwalt tat, als sei er zu Hause. Halblaut las er, wie zu Hause seiner Frau vor dem Einschlafen, seinem Untermann die Überschriften und Artikel vor. Zum Beispiel, daß der Mussolini dem Ministerpräsidenten Karolyi das Großkreuz des Heiligen Mauritius- und Lazarus-Orden verliehen hatte; daß der Reichsverweser von Horthy auf Schloß Gedöllö einen Empfang für den italienischen Botschafter mit Gänseleberpastete, Schinkenrouladen, russischem Fleischsalat, Rehfilet, Kaviartoast und kaltem Braten gegeben hatte; daß in der ungarischen Fußballmeisterschaft Hungaria gegen Ferencvaros unentschieden 2:2 gespielt hatte; daß in der Tokayer Gegend Weinbauern vor Gericht gestellt wurden, deren Kinder täglich betrunken zur Schule gekommen waren, weil die Eltern ihnen statt der unerschwinglichen Milch den unverkäuflichen Tokayer Wein zu trinken gegeben hatten, und daß der Wetterbericht für die Nacht Temperaturen in Nähe des Gefrierpunktes ankündigte.
Der Diplomingenieur im Unterbett wollte jetzt gerade fragen: Und morgen, was ist morgen für Wetter zu erwarten? Aber er kam nicht mehr dazu.
Wie ein Inferno brach plötzlich, von einem Gedanken zum anderen, ein unbeschreibliches ohrenbetäubendes Krachen, Bersten, Splittern, Kreischen los. Gleichzeitig erlosch die Beleuchtung, und aus dem Dunkel drang wie höllisches Tosen der Lärm eines unheimlichen Geschehens.
Diplomingenieur Leopold wurde später hundertmal gefragt, wie sich alles zugetragen hatte, aber er konnte nie eine Antwort darauf geben; sein Denken, sein Empfinden, seine ganzen Sinne hatten in den Sekunden der Katastrophe ihre Funktionen eingestellt.
Er war wie betäubt.
Als er wieder zu sich kam, fühlte er als erstes die nächtliche Kälte, die über seinen Körper kroch. Er wurde an die letzten Worte seines Reisegefährten erinnert, der von Temperaturen in Nähe des Gefrierpunktes gesprochen hatte, und er glaubte für einen Moment, zu träumen.
Aber als er ängstlich nach oben rief: „Hallo, Herr Baron!", und keine Antwort kam; als er nach oben faßte und merkte, daß das Bett über ihm nicht mehr vorhanden war; als er den Fuß aus dem Bett streckte, um aufzustehen und das Licht anzuknipsen, und plötzlich spürte, daß kein Fußboden, kein Lichtschalter, kein Schlafwagen mehr da waren, da begann er zu ahnen, was Entsetzliches vorgegangen war!
Aus der Tiefe drangen Schmerzensschreie und gellende Hilferufe, und nach und nach schälten sich aus der Finsternis die Umrisse eines Eisenbahnviadukts, über den der Rest des Schlafwagenabteiles, in dem er sich befand, gespenstisch hinausragte. Die andere Hälfte, mit dem Oberbett, mit vier Fünfteln des „Wagon-Lit", ja, der größte Teil des ganzen Schnellzuges mußte in die Tiefe gestürzt sein!
Wie das geschehen sein konnte, darüber stellte der Diplomingenieur jetzt keine Betrachtungen an. Die lähmende Furcht, der Rest des Schlafwagens könnte auch noch abstürzen, ließ ihn sich an die Rückwand des Abteils pressen.
Er wagte kaum noch zu atmen, als könnte er so den Absturz verhindern.
Vier volle Stunden, jede Minute, ja jede Sekunde damit rechnend, daß der vom einsetzenden Sturm hin und her gerissene Schlafwagen doch noch in die Tiefe stürzen würde, mußte Diplomingenieur Leopold in dieser Lage verbringen, ehe ihn die zu Hilfe kommenden Rettungsmannschaften befreiten.
Über den eigentlichen Hergang der Katastrophe, ihre Ursache und Auswirkung enthält der geheime Ermittlungsbericht der Hauptnachforschungsgruppe der politischen Abteilung des Präsidiums der königlich-ungarischen Staatspolizei, Nr. 2343/1931, der unserem Tatsachenbericht zugrunde liegt, folgende Sachfeststellungen:
Am 12. September 1931, fahrplanmäßig 23 Uhr 30, verließ der Schnellzug FD 10 Budapest–Wien den Budapester Ostbahnhof. Um 0 Uhr 12 passierte der Zug den zwischen den Abschnitten 299 bis 301 der Budapest-Hegyeshalomer Linie gelegenen Eisenbahnviadukt von Biatorbagy. Als die Lokomotive die Hälfte der Talbrücke passiert hatte, ereignete sich auf dem Schienenkörper eine Detonation. Der Zug entgleiste. Die Lokomotive mit Tender und Gepäckwagen, der belgische Personenwagen 3. und 4. Klasse, der Ostender Schlafwagen, der französische Personenwagen CFR A. B. 4 und der Wiener Schlafwagen, bis auf den letzten Truck, stürzten von der Brücke in die Tiefe. Der Sturz erfolgte aus einer Höhe von 25 Metern und 58 Zentimetern. Dabei wurden 22 Reisende getötet und 117 schwer verletzt.

Ein politisches Verbrechen?

Als erster traf am Unglücksort der Stationsvorsteher des sieben Kilometer entfernt liegenden Bahnhofes Torbagy, Josef Angal, ein. Ein aus der Gleisanlage des Viaduktes herausgesprengtes sieben Meter langes Schienenstück war wie ein Schrapnell in das Stationsgebäude eingeschlagen und hatte ihn alarmiert.
Das gespenstisch auf dem Viadukt hängende Schlafwagenabteil, die gellenden Schreie aus dem Talkessel und die Reste einer an den Schienen befestigten Sprengvorrichtung waren zunächst alles, was der Eisenbahnbeamte von der Katastrophe wahrnahm. Hilfe konnte er allein nicht leisten, so machte er auf der Stelle wieder kehrt, um von seinem Stationsgebäude aus die Polizeidirektion in Budapest zu alarmieren.
Um 2 Uhr 50 Minuten trafen dann die ersten Kommandos Gendarmerie und Polizei an der Unglücksstelle ein. Krankenwagen, Feuerwehr, Einwohner aus den umliegenden Ortschaften und schließlich eine Pionierabteilung folgten in Abständen.
In der überstürzten Eile waren die Rettungskommandos aber nicht mit Fackeln, geschweige denn mit Scheinwerfern ausgerüstet worden. Statt sofort die Schwerverletzten aus dem Trümmergewirr befreien zu können, mußten sie erst Holz sammeln, Bäume fällen und mit dem Benzin ihrer Fahrzeuge lichtspendende Scheiterhaufen errichten. In ihrem Schein sah das Bild der Katastrophe noch grausiger aus. Wie eine mutwillig zertretene Spielzeugbahn lag der Schnellzug zerschmettert neben den himmelwärts ragenden Pfeilern der Eisenbahnbrücke. Die Schreie der in den Trümmern eingeklemmten Verletzten vermischten sich mit den verzweifelten Rufen der Überlebenden, die in dem Gewirr von Eisen und Holz nach Angehörigen riefen und suchten.
Bis zum anderen Mittag sollte es dann noch dauern, bis alle Verletzten befreit und in die Hospitäler geschafft und die meist bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichen geborgen waren.
Sofort nach Bekanntwerden des Unglücks stellte in Budapest der Vizepolizeipräsident Hetèny eine Untersuchungskommission zusammen, deren Leitung dem Kriminalrat Dr. Josef Schweinitzer übertragen wurde und die sich aus den Kriminalbeamten Doktor Antal, Oskar Zdeborsky und Doktor Hivesy zusammensetzte.
Um 4 Uhr 15 nahm die Untersuchungsgruppe ihre Arbeit auf dem Viadukt von Biatorbagy auf. Die Ursache des Unglücks wurde von den erfahrenen Kriminalisten auf den ersten Blick erkannt. An den Bruchenden der gesprengten Schienen waren mit bloßem Auge die grünlichgelben Abfärbungen des verwendeten Sprengstoffs sichtbar, an der Innenseite einer Schiene waren zwei zusammengebundene Taschenlampenbatterien, ein eingedrückter Zollstab und der verkohlte Rest eines Kofferschlosses befestigt.
Dr. Antal betrachtete sich im Schein seiner Taschenlampe nur wenige Augenblicke die Vorrichtung, dann wußte er, wie der Schnellzug in die Luft gesprengt worden war.
„Ganz einfache Sache", sagte er und winkte dem Kriminalrat Schweinitzer zu, niederzuknien, um ihm den Vorgang demonstrieren zu können.
„Hier", er deutete mit einem Bleistift auf den eingedrückten Zollstab, „der Zollstab und das Kofferschloß wurden als Kontaktteile verwendet. Der Bremskranz des ersten drüber hinweggehenden Lokomotivrades drückte den Zollstab nieder, dieser brachte das Kofferschloß zum Einschnappen. Im gleichen Augenblick wurde der Stromkreis der angeschlossenen Taschenlampenbatterien geschlossen, ein Funke ausgelöst und der unter den Schienen verteilte Sprengstoff zur Explosion gebracht." —
Dem Kriminalrat blieb keine Zeit, sich über die Funktion der Höllenmaschine weitere Gedanken zu machen. Sein Assistent, Dr. Hivesy, kam keuchend über die Schienen gestolpert und hielt ihm schon von weitem einen Zettel entgegen, der offensichtlich von ungeheurer Bedeutung sein mußte.
Der Kriminalrat ließ sich von Dr. Antal die Taschenlampe geben, schob seine Weitsichtbrille auf die Stirn und las dann mit zusammengekniffenen Augen den handgeschriebenen Text des Zettels.
„Arbeiter, Ihr habt keine Rechte, also werden wir dieselben den Kapitalisten gegenüber erzwingen. Ihr werdet jeden Monat von uns hören, weil unsere Genossen überall zu Hause sind. Es gibt keine Arbeitsgelegenheiten, also werden wir solche schaffen. Alles werden die Kapitalisten bezahlen. Fürchtet Euch nicht, das Benzin geht nicht aus."—
Mit tonloser, mühsam beherrschter Stimme fragte Schweinitzer: „Wo haben Sie das her?" — Noch immer außer Atem, antwortete der kleine eifrige Doktor Hivesy: „Dahinten, am Telegrafenmast, am Ende des Viadukts war es befestigt gewesen."
Mit vorsichtigen Fingern nahm der Kriminalrat den Zettel und verwahrte ihn in seiner Brieftasche. Dann wandte er sich an seine Mitarbeiter: „Meine Herren, damit dürfte unsere Arbeit hier getan sein.

Fortsetzung folgt



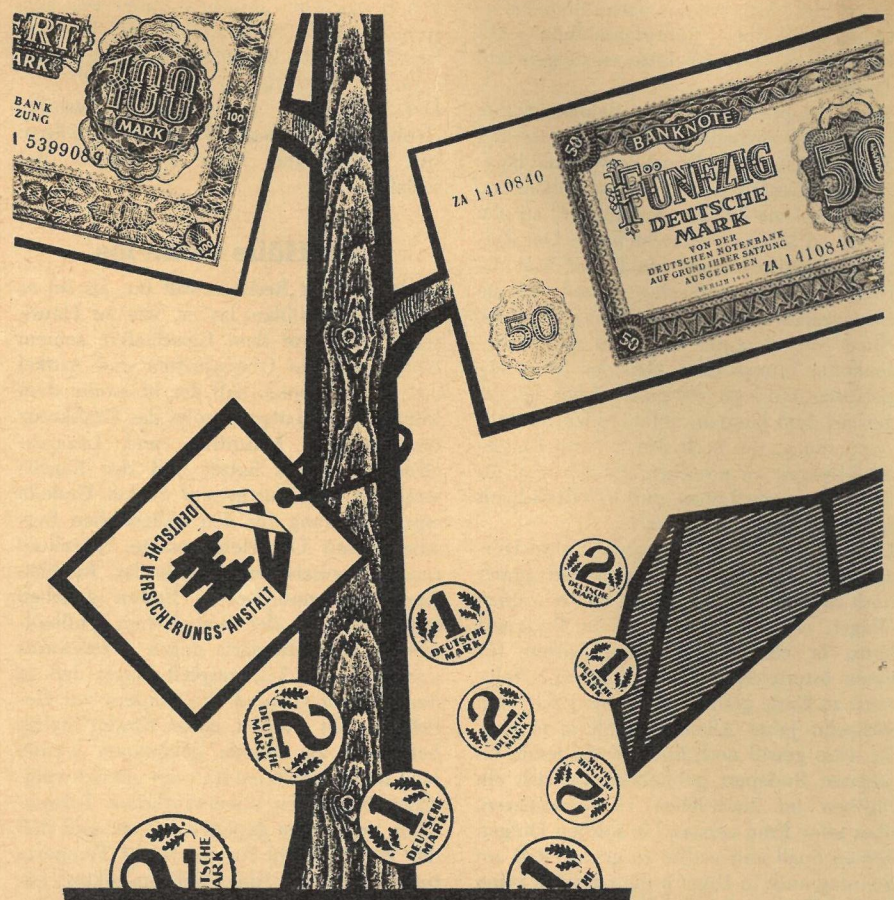
Der dritte Anschlag des Eisenbahnattentäters, am 8. August 1931 auf den D-Zug Frankfurt–Berlin bei Jüterbog, der 109 Schwerverletzte forderte

Saxodont
MIT ALKOHOL

Der Alkohol im Saxodont veredelt den Geschmack des milden Schaumes, erhöht die erfrischende Wirkung und beschleunigt die gründliche Reinigung der Zähne. Bei regelmäßiger Verwendung fördert Saxodont mit Alkohol die Durchblutung und die Festigung des Zahnfleisches. Es macht den Atem frisch und rein.

Die hygienische Zahnpaste mit vielfacher Wirkung!

VEB ELBE Chemie



SPAR RENTE
...jetzt für später

Zeit- und Kraftersparnis

DEWAG SUHL

für die berufstätige Hausfrau
durch unsere Teppichkehrmaschine.
Sie gewährleistet Ihnen
auf schnellstem Wege
eine gründliche Reinigung.

VEB THÜRINGER INDUSTRIEWERK RAUENSTEIN

Ein echter Fortschritt in der Kosmetik

EUSKIN
mit Wirkfaktor G

Euskin-Präparate
eröffnen der modernen Schönheitspflege völlig neue Möglichkeiten

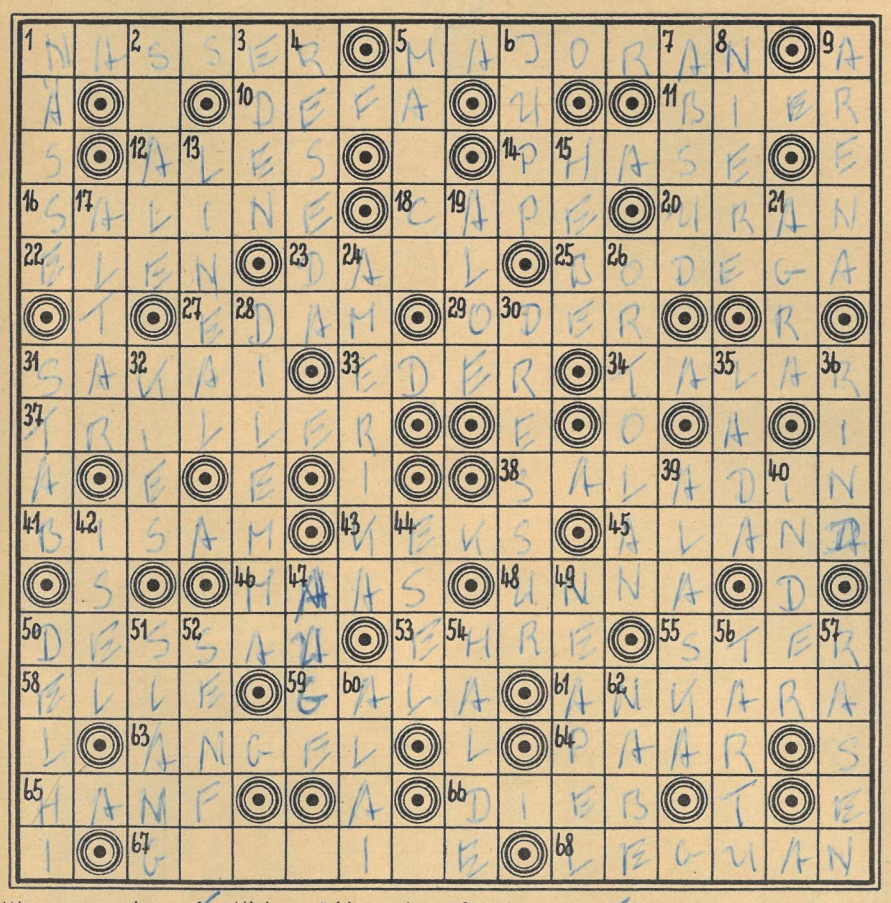
Die Auslieferung an den Handel beginnt im IV. Quartal 1958

VEB DECENTA WERK DÖBELN

HN

Denken und Raten

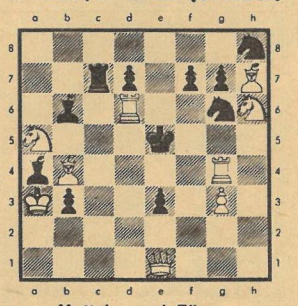
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Ministerpräsident der VAR, 5. Gewürzpflanze, 10. deutsches Filmunternehmen, 11. alkoholisches Getränk, 12. französische Industriestadt an den Cevennen, 14. Entwicklungsstufe, 16. Salzwerk, 18. Umhang, 20. Schwermetall, 22. Hirschart, 23. norwegischer Landschaftsmaler (1788—1857), 25. spanische Weinstube, 27. Stadt in Holland, 29. deutsch-polnischer Grenzfluß, 31. malaiische Völkergruppe, 33. Nebenfluß der Fulda, 34. Amtskleid, 37. musikalische Verzierung, 38. Gestalt in „Nathan der Weise", 41. nordamerikanische Wühlmausart, 43. Feingebäck, 45. Süßwasserfisch, 46. Fluß in Westeuropa, 48. westfälische Kreisstadt, 50. fortschrittlicher deutscher Komponist, Nationalpreisträger, 53. sittliche Würde, 55. forstwirtschaftliches Raummaß, 58. Armknochen, 59. Festkleidung, 61. südosteuropäische Hauptstadt, 63. Fischfanggerät, 64. Zweimaß, 65. Faserpflanze, 66. unehrlicher Mensch, 67. polnische Kreisstadt, 68. Eidechse.

Senkrecht: 1. Feuchtigkeit, 2. Fluß aus dem Fichtelgebirge, 3. Paradiesgarten, 4. stark duftende Gartenpflanze, 5. Wettkampf, 6. männlicher Vorname (rheinländisch), 7. Auszug aus Pflanzendrogen, 8. inneres Organ, 9. Kampfbahn, 13. Zeichengerät, 15. griechische Göttin der Jugend, 17. im Altertum: Brandopferstätte, 19. afrikanisches Liliengewächs, 21. Stadt im Norden der Indischen Union, 24. Erdteil, 26. europäischer Finkenvogel, 28. Zwangslage, 30. Tierabrichtung, 31. Kommandostelle eines Truppenkörpers, 32. grober Sand, 35. bekannter tschechischer Zeichner, 36. Wiederkäuer, 39. Teil der USA, 40. Asiat, 42. Berg bei Innsbruck, 44. Huftier, 47. Sinnesorgan, 49. italienische Großstadt, 50. Hauptstadt der Indischen Union, 51. niedere Umgangssprache (englisch), 52. Schweizer Volksliederkomponist (1490—1543), 54. Abraumaufschüttung, 56. Stadt in der Estnischen SSR, 57. Grünfläche, 60. Gebirge in Kirgisien, 62. Teil des Rades.

E. Keffel, Dresden (Urdruck)



Matt in zwei Zügen

Mit jugendlichem Elan

Geschlossener Sizilianer

Weiß: Böhnisch, Pirna — Schwarz: Weber, Leipzig

Deutsche Jugendmeisterschaft 1958 in Meißen

1. e4 c5 2. Sc3 (Wird seltener gespielt.) Sc6 3. g3 g6 4. Lg2 Lg7 5. d3 d6 6. Le3 Sf6 7. Dc1 (Der Beginn eines verfrühten Planes. Entwicklung war wichtiger.) 0-0 8. Lh6 Ld7 9. L×g7 K×g7 (Hier steht der König gut, denn der weiße Angriff kommt nicht ins Rollen.) 10. h3 Tc8 11. g4 Sd4 12. Sce2? La4 (Schwarz greift sofort auf der anderen Seite an.) 13. b3 (Verhindert S×c2†.) Da5† 14. Kf1 (Ein Eingeständnis der Schwäche.) Lb5 15. Dd1 (War c4 besser?) Sd7 16. a4 Lc6 17. b4 c×b4 (Er opfert eine Figur gegen zwei Bauern bei gutem Spiel.) 18. S×d4 L×a4 19. Sge2 e5 20. Sb3 Db5 21. Lf3 Tc7 22. Kg2 Tfc8 23. Ta2 Sc5 24. d4 Se6 25. Da1 T×c2 (Mit dem nun folgenden Abtausch kommt Schwarz zum entscheidenden Einbruch.) 26. T×a4 T×e2 27. L×e2 D×e2 28. Df1 (Gab es gegen die Drohungen etwas Besseres?) D×e4† 29. Kg1 Sg5! 30. Sd2 Dc2! 31. h4? D×d2 32. Kg2 Se6 33. De1 D×d4 (Es reicht schon lange zum Gewinn.) 34. T×b4 Sf4† 35. Kh2 Dd5 36. De4 D×e4 37. T×e4 Se6, und Weiß gab nach einigen Zügen auf.

Lösungen zu Nummer 26

K. Junker (5er): „Ein sehr bemerkenswertes Stück! Sein unscheinbares Äußere steht in auffallendem Kontrast zu dem reichhaltigen thematischen Geschehen. Nicht nur der Turm, auch der König muß weit vorausschauend Linien offenhalten." 1. Kf7! Kf1 2. Ta2! e×d4 3. e8T d×e3 4. T×e3! (3. ... Ke/g1 4. Th/c8) 2. ... e4 3. e8D! e×d3 4. Db5! Das Dual nach 1. ... e4 2. e8D oder T ist unwesentlich.

W. Kuntsche (6er): „Das unverwüstliche Thema der Pattvermeidung (hier durch Tempo-Opfer) ist streng und diszipliniert durchgeführt. Die Übersichtlichkeit der Miniaturform freilich ist mit einer Simplizität erkauft, die über das künstlerische Ideal hinausgeht. Dennoch eine der hervorragenden Leistungen dieses Wettstreits." 1. Lf4! Sf5 2. Lc1 (Ld2?) Sbd6 3. La3 b5 4. Lb4 Se7 5. L×b6. Bb6 ist wegen Pattgefahr tabu.

In Anführungszeichen Worte von H. Grasemann.

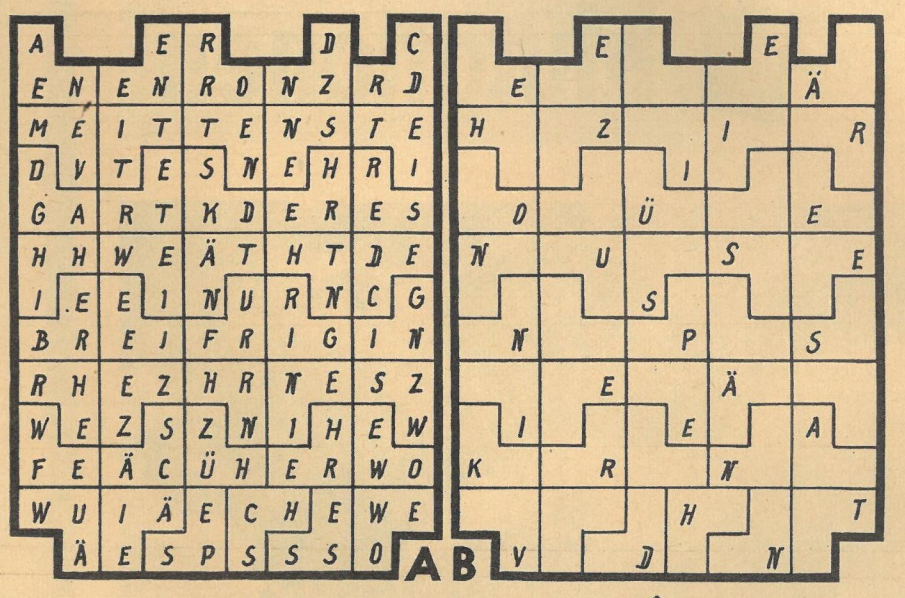
Silbenrätsel

al am ar ath berg burg char cu da dah dampf de de der det di dis e e e e ei el em ex feld fer for ge gen gro im in ka ko kus kus la lam land lands lau le le le le lei len let lev li li lied lin lin lot ma mar mat mi mi mor mor na nach ne nes ni nin ning nus pe pel pfei pi pich pre ra ran re re rei reu rew rie ro ruf sa satz schiff se se se se sen sitz so ster ster stinkt stritt te te tel ten tep ter tin tisch trai tur u u ul um un wer zir zun

Es sind fünfundvierzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Hebel ergeben. (ä = ae, ch = ein Buchstabe.)

1. Männername, 2. Blutgefäß, 3. deutscher Schriftsteller (geb. 1912), „Tinko", 4. Worte zum Gedenken, 5. lebhaftes Musikstück, 6. Aufgabe, Beispiel, 7. Stadtteil von Berlin, 8. landwirtschaftliches Gerät, 9. Edelstein, 10. volkstümlich: große Dummheit, 11. Schaustätte für Tiervorführungen usw., 12. Naturtrieb, 13. Insel, 14. aalähnlicher Fisch, 15. kristalliner Kalkstein, 16. Strohblume, 17. Handwerksbetrieb, 18. Führer des Weltproletariats (1870—1924), 19. handelstechnischer Begriff, 20. Wurstart, 21. Vorbereitung auf sportliche Wettkämpfe, 22. Oper von Lortzing, 23. Nebenfluß der Wisla, 24. Gartenblume, 25. höchster Berg des Schwarzwaldes, 26. deutsches Heldenepos, 27. Stadt im Bezirk Cottbus, 28. Planet, 29. Wasserfahrzeug, 30. Zwischenspiel, 31. Herrenmantel, 32. Genußgift, 33. Wurfgerät, 34. Kraftmensch, 35. Laubbaum, 36. deutsche Landschaft, 37. klassischer rumänischer Dichter (1850—1889), 38. Fischfanggerät, 39. Jahrweiser, 40. Watvogel, 41. elektrische Maßeinheit, 42. oberitalienische Stadt, 43. Fußbodenbelag, 44. Sinnesorgan, 45. chemisches Element.

1.	24. .....
2.	25. .....
3.	26. .....
4.	27. .....
5.	28. .....
6.	29. .....
7.	30. .....
8.	31. .....
9.	32. .....
10.	33. .....
11.	34. .....
12.	35. .....
13.	36. .....
14.	37. .....
15.	38. .....
16.	39. .....
17.	40. .....
18.	41. .....
19.	42. .....
20.	43. .....
21.	44. .....
22.	45. .....
23.	



RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 28

Kreuzworträtsel mit Spruch. Waagerecht: 1. Scholl, 5. Nernst, 10. Ade, 13. See, 18. Tat, 19. Not, 20. Alk, 21. Iran, 23. Egel, 26. Prag, 28. Ares, 31. Lametta, 34. Weinert, 36. Plaid, 37. Erlau, 38. Tee, 40. Eli, 42. Sen, 44. Orla, 46. Grand, 48. Isis, 49. Rha, 51. Ion, 57. Oese, 58. Tein, 59. Eis, 60. Enz, 61. Gut 62. Karton, 63. Kamera. — Senkrecht: 1. Saat, 2. Halt, 3. Ode, 4. Leser, 6. Esche, 7. Reh, 8. Newa, 9. Tank, 11. Mann, 12. Este, 15. Laura, 16. Toska, 17. Ulmer, 21. Igel, 22. Asti, 24. Gier, 25. Lana, 26. Pluto, 27. Ampel, 29. Reuss, 30. Stans, 32. Tal, 33. Ader 34. Wein, 35. Ill, 39. Erde, 41. Latein, 43. Eier, 45. Arbeit, 46. Gare, 47. Diät, 48 Indium, 50. Hasso, 52. Onega, 53. Deck, 54. Roer, 55. Ente, 56. Tuba. — Anmerkung: 14. und 53. waagerecht: „Alles hat sich wunderbar verändert!" (Mitschurin)

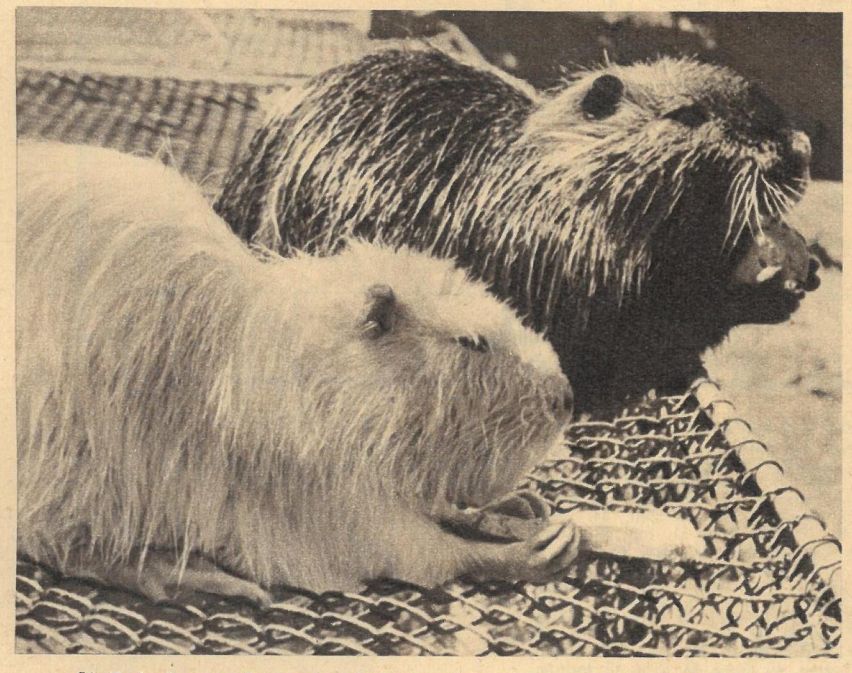
Ordnungsrätsel. Wendehals, Ibis, Eichelhäher, Dompfaff, Eisvogel, Habicht, Ortolan, Pelikan, Flamingo. — Wiedehopf.

Mosaikbaukasten.

Die Mosaiksteine der Figur A sind so in die Figur B einzubauen, daß die waagerechten Reihen einen Ausspruch von Jonathan Swift ergeben.

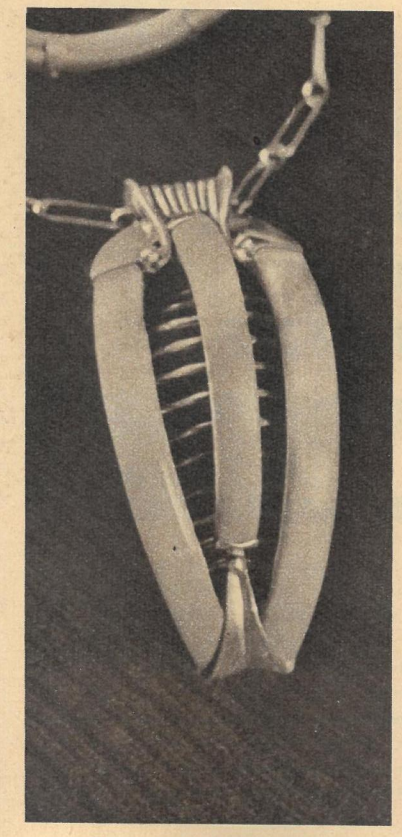
Unter den Würfen normaler brauner Biber tauchen plötzlich weiße Tiere auf. Ist denn so etwas möglich? Allerdings. Solche sich sprunghaft und ohne äußeren Einfluß zeigenden neuen Qualitäten bezeichnen die Biologen als

Mutationen



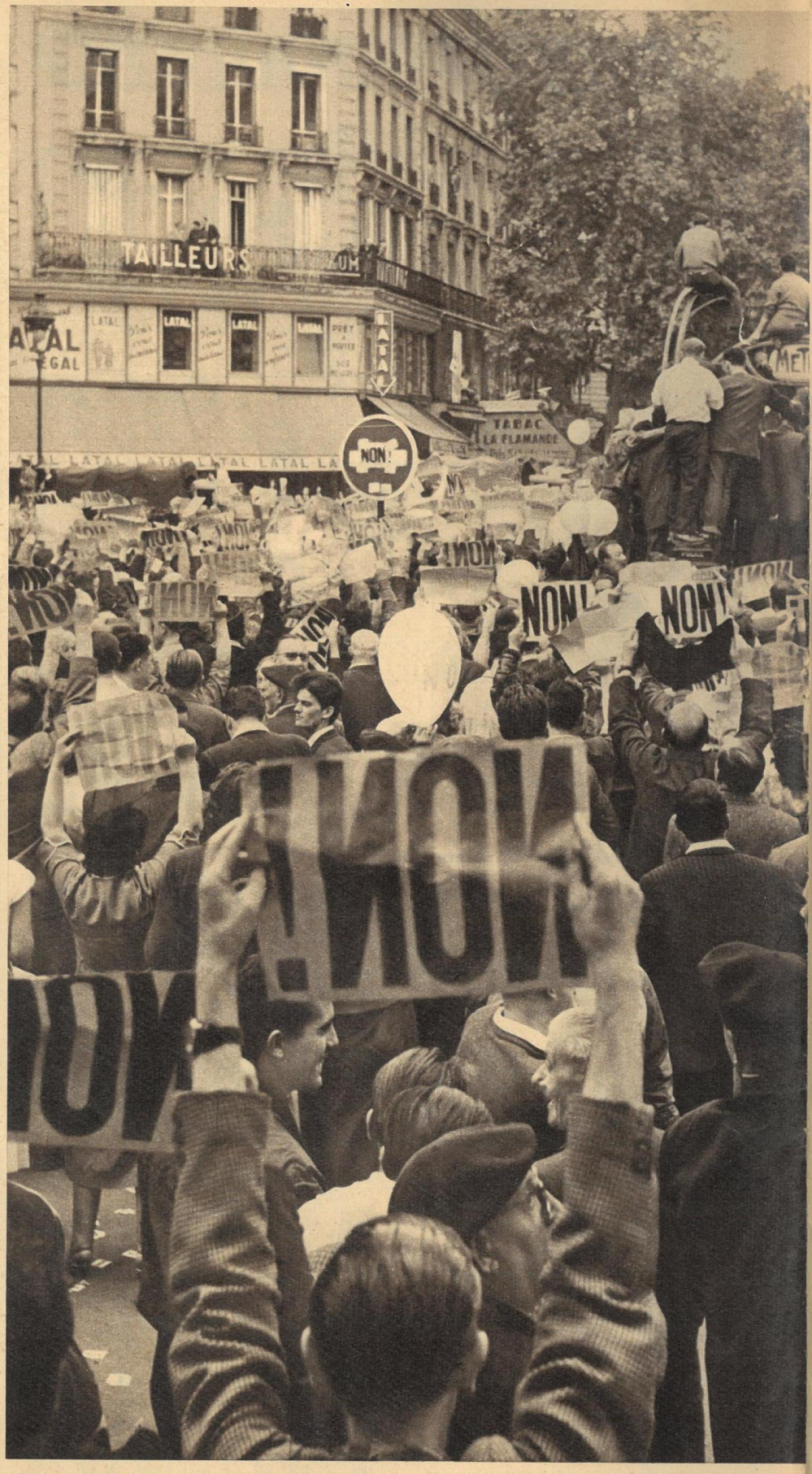
Die Zucht dieser weißen Nutria, wie die Sumpfbiber genannt werden, ist nicht gerade einfach und verlangt schon einige Fachkenntnisse. Vor allem ist fließendes Wasser eine Grundbedingung für Nutriagehege. Und je kälter und klarer das Wasser, um so besser die Qualität der Felle. Da die Zahl der anfallenden weißen Nutriafelle zur Zeit noch sehr gering ist, werden sie allerdings gefärbt verarbeitet

Bildbericht Reichart



Dieser modische Schmuck stammt ebenfalls von Bibern. Es sind die langen Nagezähne, die die Tiere sehr gut zu gebrauchen wissen. Wehe dem, der vielleicht meint, für seine Gehege genügten Holzbohlen. Zement und starkes Drahtgeflecht sind Hindernisse, die diesen Zähnen widerstehen können

Die größte Zucht weißer Biber in unserer Republik besitzt Herr Kullmann in Jonsdorf bei Zittau. Neben zahlreichen braunen tummeln sich vierzig weiße dieser wertvollen Nager in seinem Gehege. Wer übrigens versuchen würde, die Tiere anders als an ihrem Schwanz hochzuheben, könnte leicht mit dem scharfen Gebiß Bekanntschaft machen. Nicht alle Artgenossen sind so zutraulich wie der auf dem Bild ganz oben



Millionen ehrlicher Franzosen, Sozialisten und Kommunisten, Radikalsozialisten, Katholiken und Gewerkschafter, gingen in den entscheidenden Tagen auf die Straße, um in machtvollen Kundgebungen dem verhaßten General ihr „Non!" entgegenzuschleudern. Aber die Einheit der Arbeiterklasse kam nicht zustande. Guy Mollet, „Führer" der Sozialistischen Partei, vertauschte in der Stunde höchster Gefahr die rote Fahne der Arbeiterbewegung mit de Gaulles „Lothringer Kreuz". Mit wehenden Rockschößen warfen sich die Delegierten des Pariser Parteitages der Sozialistischen Partei in die Arme des Generals. 26 Jahre vorher beging die rechte Führung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gleichen Verrat, der für das damalige Deutschland von unübersehbaren Folgen begleitet war. Wie damals in Deutschland, blieb auch heute in Frankreich die Kommunistische Partei im Kampf gegen die Totengräber fast allein. Die vierte Republik existiert nicht mehr. Wohl aber existieren über 4½ Millionen Franzosen, die trotz Terror gegen de Gaulle stimmten und die der Kern der demokratischen Kräfte sind, die sich gegen die Gefahr eines erstarkenden Faschismus noch enger zu energischen Kampfaktionen zusammenschließen werden

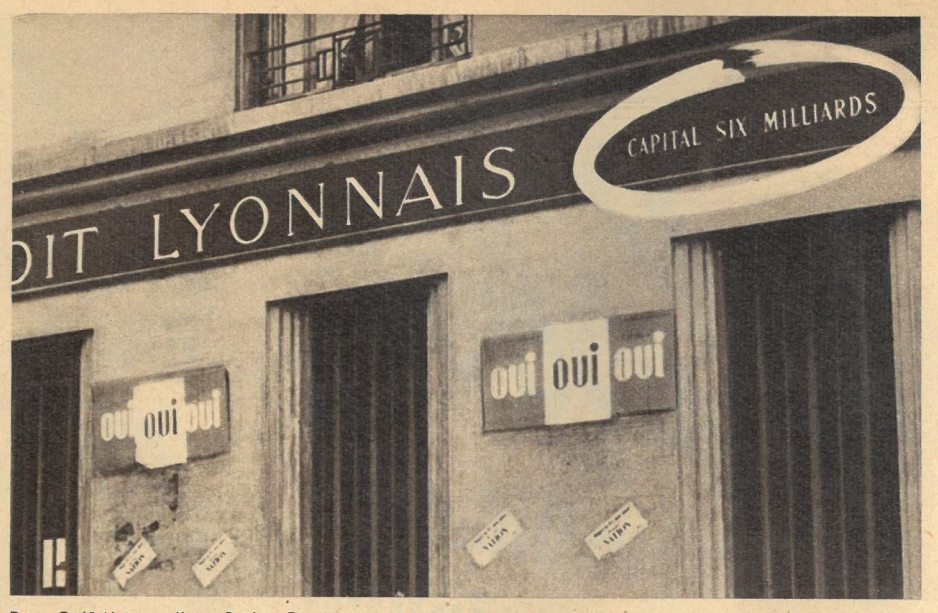
Durch Lügen, mit demagogischen Versprechungen, mit wüsten Hetztiraden und zur Stimmabgabe gepreßt:

Verrat an

Die Verräter, die verhinderten, daß sich die französische Linke zu einer geballten Faust formierte

Mollet, Pflimlin und Mendes-France (v. l. n. r.) verweigerten die Zusammenarbeit mit der Kommunistischen Partei Frankreichs. Sie schlugen nach links und öffneten die Tür nach rechts

Fotos: ZB-Archiv (5), UFP (2), Regards, Zentralbild



Das „Oui" (Ja) an dieser Pariser Bank ist bezeichnend für die Kreise, die hinter de Gaulle stehen und die Unsummen für die Propagandamaschinerie ausgaben. So ist de Gaulles Kabinettchef Generaldirektor der Bank Rothschild, und sein Außenminister ist einer der Gewaltigen der „Banque de l'Union Parisienne". Drei seiner Minister (Pinay, Jacquinot, Roux) sind Großkapitalisten. Soll man noch mehr aufzählen? Man könnte mehrere Seiten damit füllen. Eine ganz gefährliche Gesellschaft, die das „Ja" aus der bewußt in Unkenntnis gehaltenen Bevölkerung herauspreßte, um völlige Handlungsfreiheit zu erlangen!

Die Kommunistische Partei Frankreichs war die einzige konsequente Vertreterin der Interessen der französischen Arbeiterklasse. Zum wiederholten Male forderte sie die Aktionseinheit. Auch nach dem verhängnisvollen Verrat der Sozialistenführung um Mollet, der entscheidenden Anteil am Siege de Gaulles hatte, erklärt sie unmißverständlich, daß nur die republikanische Einheit die bedrohten Freiheiten retten kann. — Bild oben: Maurice Thorez bei der Stimmabgabe, unten: brutalste Gewaltanwendung bei Wahlkundgebungen. Trotz unmenschlichen Terrors erlitt de Gaulle in „seiner" Kolonie Guinea, an der Westküste Afrikas, eine Niederlage. Die Unabhängigkeit dieses Landes wurde inzwischen proklamiert.

Was für Hitlerdeutschland das Hakenkreuz bedeutete, Blut, Tränen und unsägliches Leid, ist für Frankreich de Gaulles „Lothringer Kreuz". In den Kolonien und besonders in Algerien, wo die Bevölkerung wie Vieh zusammengetrieben und an die Wahllokale transportiert wurde, bekam man die faschistische Knute bereits zu spüren. In Frankreich ging de Gaulle unter seinem düsteren Symbol (oben) schon einen Tag nach der durchgepeitschten Abstimmung zum Angriff über. Ein äußerst reaktionäres Mehrheitswahlrecht, das man für die Parlamentsneuwahlen im November ausarbeitet, soll die Kommunistische Partei weitgehend ausschalten. Außerdem soll die Abgeordnetenzahl der Nationalversammlung verringert werden, um abermals die KPF, die bisher stärkste Fraktion, zu treffen. Um das Maß zu füllen, beriet das Kabinett Terrormaßnahmen gegen alle Gegner des Regimes. Das ist die Fratze des Faschismus, die das Blaue vom Himmel verspricht und bereits zum vernichtenden Schlag gegen alles Fortschrittliche ausholt

offenem Terror wurde das Volk irregeführt, eingeschüchtert und

Frankreich

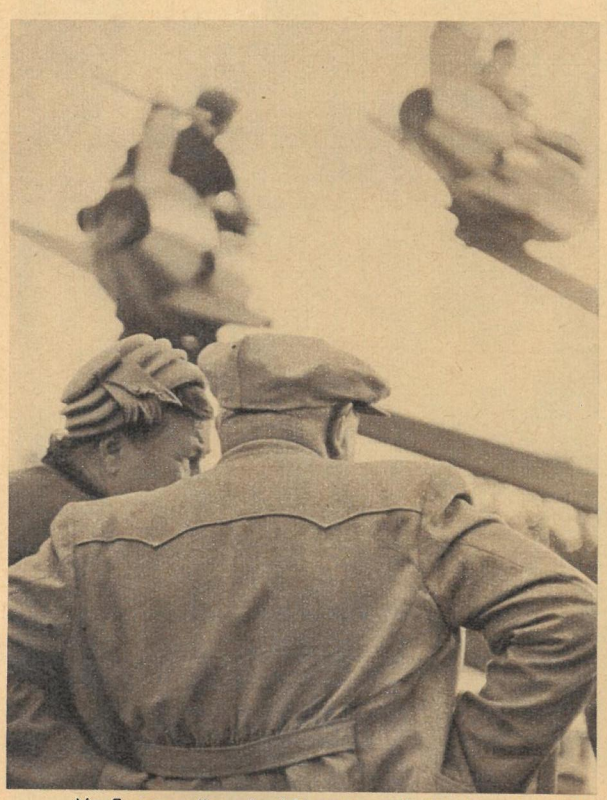
Rechts aber standen de Gaulle, seine faschistischen Generale und die berüchtigten „Paras": die Fallschirmjäger, die den General vor Wochen erst an die Macht putschten. Die Faschisten in Madrid, Bonn und anderswo reiben sich die Hände . . .

Herbst-
festliche Impressionen

Als Oma vier Jahre alt war, gab es schon einen Rummel. Wenn Kathrin und Siegfried so alt sein werden wie Oma heute, wird es auch noch einen Rummel geben, denn die Großen bewahren das Paradies, wo man Pferdchen reiten und Karussell fahren kann

So stelle ich mir alle Rummelplatzbesucher vor: neugierig schielend nach unbekannten Herrlichkeiten, die gewisse Ähnlichkeit mit aufgeblasenen Luftballons haben. Aber was schadet das? Man braucht ja nicht jedem Luftballon gleich mit der Nadel zu nahe zu kommen! Das verträgt er nicht!

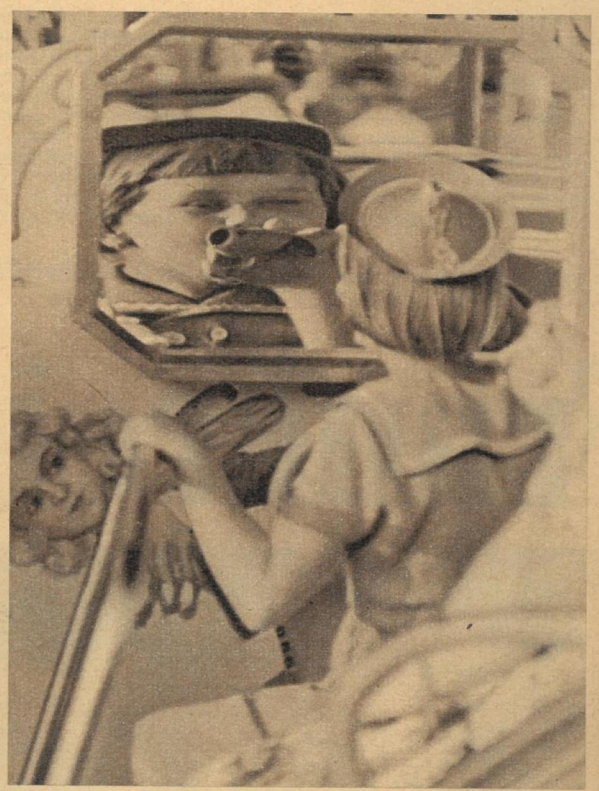
„Machen Sie kein böses Gesicht, meine Dame! Lassen Sie Ihren Gustav nur, der findet sich aus dem Bierzelt schon wieder heim. Den Weg kennt er bestimmt. Empfangen Sie ihn dann mit meinem Klopfer — erstklassige Qualität und preiswert, meine Dame, sehr preiswert!"



„Na, Emma, wollen wir nicht noch mal?" Die Antwort versteht sich von selbst..., und wer sagt denn, daß der Balken schon beim Einsteigen abbrechen will, wenn er abbrechen muß? Aus schwergewichtigen Gründen fiel die Fahrt leider aus. Wie schade!

„Immer heranmarschiert! Wer hat noch nicht? Fünf Schuß eine Mark! Absolut sichere Büchsen!" Bälle und ähnliche Hauptgewinne erwischen aber nur „Kurzsichtige". Glück muß man eben haben. Wenn nicht beim Schießen, dann in der Liebe!

Bildbericht Günter Blutke



„Wie man in den Spiegel hineinguckt, so guckt man heraus", behauptet ein altes Sprichwort. Unser Foto widerlegt das eindeutig als Aberglauben. Empfehlung an die Herrenschneider: Stellen Sie ähnliche Spiegel auf; Ihre Kunden zahlen dann freudiger, vielleicht auch besser!

Trotz mehrerer Grade unter Null kamen die Mitarbeiter der Forschungsgruppe ins Schwitzen, als sie die wichtigen Apparaturen in die Berge des Sailijski Ala-Tau im Norden des Tienschan schleppten (links). Die Massive der Tujuksu-Gletscher waren ihr Ziel. Unter größten Anstrengungen gelang es auf gleichem Wege, zunächst 17 Tonnen Kohle, über 7 Tonnen Lebensmittel, 3 Standardhäuser und 1,5 Tonnen Brennstoff für das Kraftwerk in das künftige Lager zu bringen. Kaum daß man sich eingerichtet hatte, begannen die verschiedenen Messungen, 150- bis 300mal am Tage (oben). Flugzeuge übernahmen später den Nachschub des Proviants für die tapferen Männer im Eis

Labor im Eis

Nicht nur in der Arktis und in der Antarktis, auf den Weltmeeren oder in Observatorien sind sowjetische Forscher dabei, wichtige Ergebnisse innerhalb des Geophysikalischen Jahres zu sammeln, sondern auch auf den Gletschern in den Hochgebirgen. Die Arbeit einer solchen Station fotografierte unser Mitarbeiter W. Ruikowitsch.

Die Gletscher unseres Erdballs enthalten so viel Wasser, daß der Spiegel der Meere und Ozeane erheblich stiege, würden sie plötzlich tauen. Einen dieser Gletscher suchte sich unsere Gruppe aus. Sie ist eine von 15 sowjetischen Gletscherforschungsexpeditionen, die gegenwärtig tätig sind. Ihr Forschungsprogramm umfaßt die Beobachtung der Schneezufuhr, die Erkundung der hydrologischen Veränderungen der Gletscher und deren Einfluß auf die Speisung der Flüsse. Außerdem wird gemessen, mit welcher Geschwindigkeit sich die Eismassen vom Nährgebiet zum Zehrgebiet bewegen. Die Wissenschaftler interessieren sich ferner für die meteorologischen Verhältnisse der Gletscherzone, für die Rolle der Sonnenstrahlung bei der Bewegung der Gletscher und für die Wärmeschwankungen an ihrer Oberfläche. Erstmalig mißt man auch die Stärke der Gletscher und die Geschwindigkeit ihrer unteren Schichten mittels Elektro- und Magnetforschungsmethoden. Rechts ein Teil der Station auf dem

Tujuksu-Gletscher, unten ein Labor, 8 Meter tief im Eis

„Wär' doch gelacht – hupp –, wenn wir dem Karl seine Prämie – hupp – nicht kleingekriegt hätten!"

Der Übereifrige

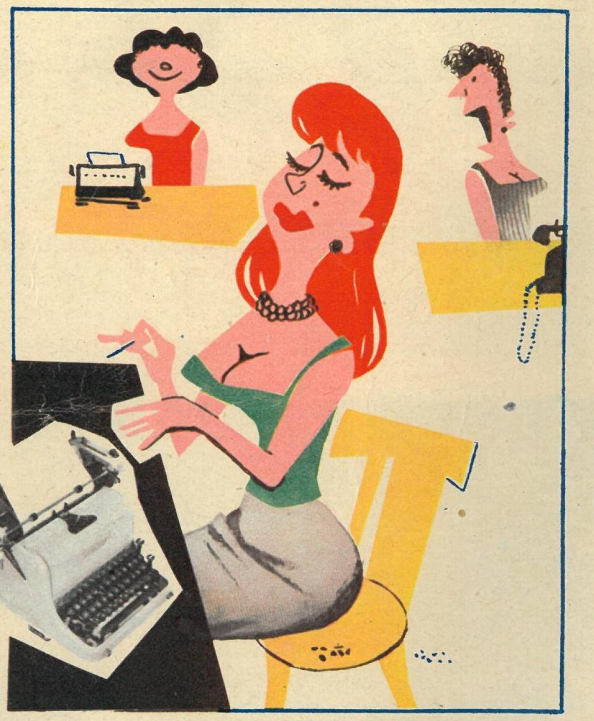
„Wozu abrackern, ich habe an einem Dreizehnten sowieso kein Glück!"

Ausgezeichnet(es)

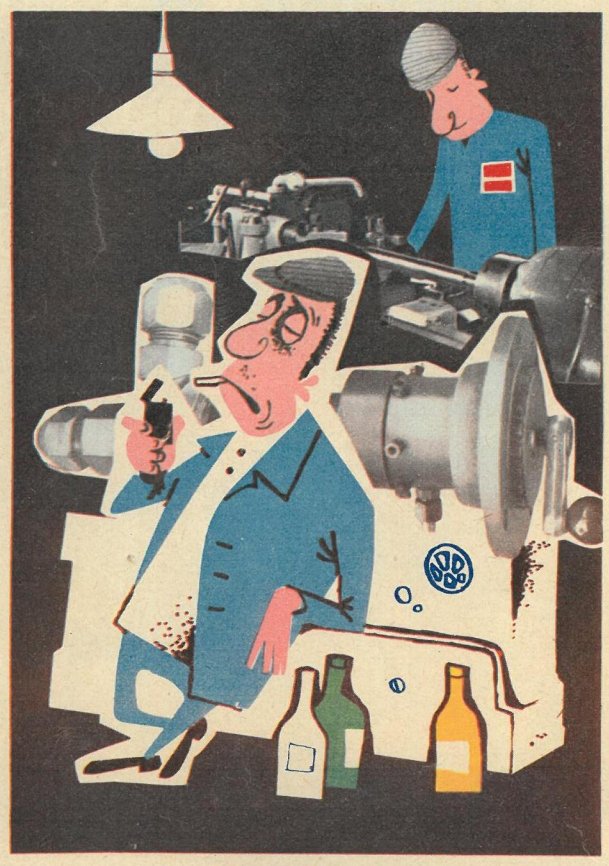
VON THEO IMMISCH

„Liebe Kollegin, es ist mir eine besondere Freude, gerade Ihnen diese Nadel anheften zu dürfen!"

„Zuerst ging alles gut, aber als ich dann die Aktivisten aus der Schmiede auszeichnete und ihnen die Hand drückte . . ."

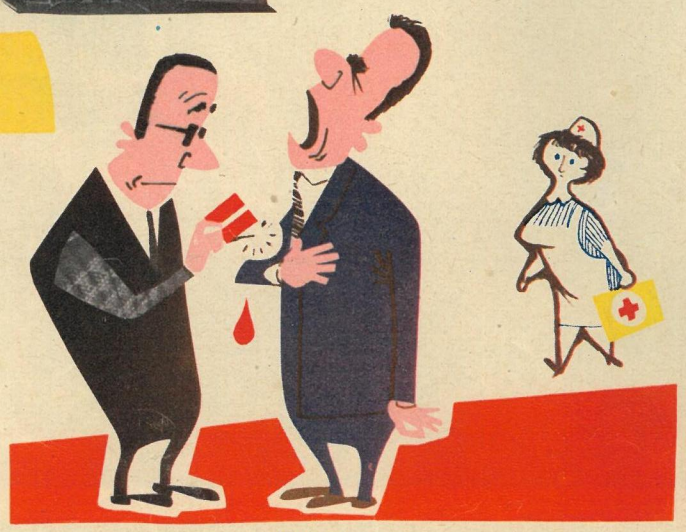


„Eigentlich hätte sie für die vielen unbezahlten Überstunden mit dem Kollegen Süßmann auch eine Prämie verdient!"



„Alles Schiebung mit den Prämien!"

„Und jetzt für unsere Aktivisten einen Schnellwalzer!"



Kleine Panne